HV.
Slg.
351

HV.
Slg. 351

Betrachtungen

über

die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten,

in

besonderer Beziehung

auf Kotzebue's Ermordung durch Sand,

allen

deutschen Landständen zur Beherzigung empfohlen

HISTOR... BAMBERG

von

Gottlieb Wahrmund.

P. Joachim Heinrich Jäck
ehmal Conventual in Lancheim, seit 1803
~~K. Bibliothekar in Bamberg.~~
Bamberg.

Eisfeld,

im Kommissions-Bureau aller Buchhändler

1819.

Vorbericht.

Nie hatten die Regierungen mehr Ursache als jetzt, auf die umher schleichenden Obscuranten und Mystiker, welche unter dem Scheine der Religion dieselben anfeinden, ein wachsames Auge zu haben. Zu deren kräftiger Bekämpfung sind nachstehende Andeutungen für das große Publikum niedergeschrieben worden, bis Zeit und Umstände die Abfassung eines neuen Kirchenrechtes und einer unpartheyischen Kirchengeschichte für die gelehrte Republick erlauben. Der Krieg der Meinungen mag zum Besten der Wissen.

schaften und Menschheit selbst immer fortdauern; die Redlichen und Gutgesinnten werden endlich doch die Oberhand gewinnen. Je mehr die hier aufgestellten Winke in ferneren Druckschriften der päbstlicheu Sclaven Deutschlands bekämpft werden mögen, desto mehr ist zu hoffen, daß die Denkkraft aller uns gleichgesinnten Guten zur tieferen Erforschung der Wahrheit angespornt, und zu deren praktischen Wirksamkeit angewendet werden wird. Wenn diesem Gepräge der reinsten Ueberzeugung und des besten Willens für das wahre Wohl der Kirche unter den weltlichen Regenten die Achtung sachkundiger Patrioten gezollt wird, dann mag der Pöbel der Geistlichkeit, welcher an einem überirdischem Glücke jenseits des Grabes verzweifelnd nur in der Verfinsterung aller seiner Nebenmenschen sein irdisches Wohl sucht und findet, noch so

laut seine Unzufriedenheit äußern. Wer es mit der Wahrheit und dem Vaterlande redlich meint, hat nicht Ursache, seinem Gegner meuchelmörderische Dolchstiche zu erwiedern oder ihn zu vergiften, sondern er tritt ihm mit offenem Schwerte entgegen, und schont dessen nur, wenn er ihn mit morschen Füßen einher wanken sieht.

Sind die Jesuiten gleichwohl schon fast ein halbes Jahrhundert aufgehoben, so hat sich doch das Gift ihrer gefährlichen Grundsätze in allen Gegenden Europens bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Bey ihrem ununterbrochenen stillen Fortwirken ist daher ihre öffentliche Wiedergeburt, welche man in mehreren Ländern jetzt befürchtet, mehr scheinbar als wirklich. Die schrecklichen Thaten, welche sie nach den Grundsätzen ihres Ordens verübten, wurden zwar

schon von mehreren Schriftstellern zur Empörung des ganzen Menschengeschlechts bekannt gemacht; aber dieselben in das Gedächtniß zurück zu rufen, möchte kaum jemals eine schicklichere Zeit gewesen seyn als die gegenwärtige, in welcher man sich so allgemein mit Sand als Mörder Kotzebue's beschäftigt.

Inhaltsanzeige.

§. 1.

Seite.

Grundlage der päbstlichen Gewalt. = = = 1

§. 2.

Steigende Gewalt der Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen und Metropolitane. = = = = 14

§. 3.

Erhebung der römischen Bischöfe über die übrigen. 18

§. 4.

Entziehung der katholischen Geistlichen von allgemeinen Staatslasten. = = = = = 21

§. 5.

Nothwendigkeit der Kirchenversammlungen. = = 27

§. 6.

Staatskontrolle gegen die neuen Bischöfe und Domkapitel. 34

§. 7.

Gründe gegen die Wiedereinführung der Jesuiten. 43

§. 8.

Kotzebue's Ermordung durch Sand. . . . 83

§. 1.

Grundlage der påbstlichen Gewalt.

Das vom Weihbischofe Nik. v. Hontheim durch seinen Febronius gestürzte römische System, nach welchem der Pabst allein über alle geistliche und weltliche Obrigkeiten bekannter und unbekannter Länder ꝛc. zu herrschen hat, ist noch in den Köpfen Aller, welche einige in der Jugend auswendig gelernte påbstliche Formeln als unumstößliche Wahrheiten betrachten, und nur an diesen wie am sichersten Anker sich lebenslånglich festhalten. So gerne ich solche Dilettanten in ihren Irrthümern forttappen laße, so kann ich doch nicht gleichgültig über die Verbreitung dieser Finsterniß auf ihre Nebenmenschen seyn. Ich versuche daher, über den richtigen Vorzug der römischen Kirche vor den übrigen einiges Licht unter meinen Zeitgenoßen zu verbreiten.

Jesus, die Apostel und Jünger waren eine gleiche Gesellschaft von Brüdern und Schwestern, welche einander ihre Liebe durch Küsse nach dem Gottesdienste ausdrückten. (1) Jesus maßte sich keine Herrschaft über die Menschen an, sondern überließ diese den Königen. (2) Nicht einmal

---

1) Apost. 6, 2. Die Zwölfe riefen daher die Gemeinde der Schüler zusammen, und sprachen: das geht nicht an, daß wir den Unterricht in der göttlichen Lehre hintansetzen, und die Sorge für den Unterhalt der Armen übernehmen.

2) Joh. 6, 15. Als aber Jesus merkte, daß sie kommen, und ihn mit Gewalt zum Könige machen würden, zog er sich wieder allein auf den Berg zurück. Joh. 18, 36. Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; meine Diener würden gewiß dagegen streiten, daß ich nicht den Juden überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von dieser Welt. Luk. 12, 13, 14. Einer aus dem Volke sprach zu ihm: Lehrer! sage doch meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile. Er aber antwortete ihm: Mensch! wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch angestellt? Luk. 22, 26. Aber so soll es unter euch nicht seyn; sondern wer unter euch einen höhern Rang hat, betrage sich, als sey er der Geringste; und wer der Höchste ist, betrage sich wie ein Diener. Matth. 20, 25. Jesus rief sie deßwegen zu sich und sprach: Ihr wisset wohl, daß die Regenten der Völker über sie herrschen, und die Großen Gewalt über sie aus-

über den Glauben wollten die Apostel herrschen. (2 Kor. I. 23. — 1 Petr. V. 3.) (3) Daher schrieben sie ihre Briefe sogar im Namen der Gemeinde, welcher sie eben dienten, und an jene Kirche, welcher die Briefe gehörten. Die Gewalt der Schlüssel und das Recht zu lehren betrachteten sie als ein Eigenthum der ganzen Kirche. Bisweilen zogen sie die Kirchen, welche über Strei-

---

üben. Matth. 2, 28. Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn nur Einer ist euer Lehrer; ihr aber seyd alle Brüder Jak. 4, 14. Es ist nur ein Gesetzgeber und Richter, der lossprechen und verdammen kann. Mark. 10, 42. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die, welche für Regenten der Völker gehalten seyn wollen, über sie herrschen; und daß die Fürsten derselben Gewalt über sie ausüben.

3) II. Kor. 1, 23. Ich rufe aber Gott auf meine Seele zum Zeugen an, daß ich aus Schonung gegen euch noch nicht nach Korinth kam; nicht als ob wir die Herrschaft über euern Glauben uns anmassen wollten, sondern nur Mitbeförderer euerer Freude wollen wir seyn; denn ihr steht ja noch im Glauben I. Petr. 5, 3. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über sie nicht aus Zwang, sondern mit Lust, nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus freiem innerem Triebe; nicht als unumschränkte Herren der Gemeinde, sondern als Muster der Heerde!

tigkeiten und falsche Lehrer urtheilten, sogar noch den Bischöfen vor. (4)

Jesus ist die erste Grundfeste des Glaubens. Er sendet alle Apostel mit der ihm vom Vater gegebenen Gewalt unbedingt aus zum Predigen des Evangeliums und zur Leitung derjenigen, welche sich nach diesem richten. (5) Das Hirtenamt wurde durch Jesus an Alle in gleichem Maaße ver-

4) Kol. 1, 24, 25. So freue ich mich denn der Leiden, die ich euretwegen erdulde, und will Alles, was um Christi Willen noch gelitten werden soll, an meinem Körper leiden, zum Besten seines Körpers, welcher die Gemeinde ist — deren Diener ich bin, nach dem göttlichen Auftrage, der in Absicht auf euch Heiden mir wurde, die Lehre Gottes zu verkündigen Philipp. 1, 1. Paulus und Timotheus, Diener Jesu Christi, an alle Christen in Philippi, an ihre Aufseher und Helfer. I. Kor. 6, 1. Wie kann es sich Jemand unter euch erlauben, wenn er Streitsachen mit Andern hat, dieselben von heidnischen Gerichten, und nicht von Christen entscheiden zu lassen? Röm. 16, 17. Noch bitte ich euch, Brüder, daß ihr wohl Acht habet auf die, welche Trennungen stiften und Anstoß geben in Hinsicht der Lehre, die euch mitgetheilt wurde, daß ihr euch aller Verbindung mit ihnen enthaltet.

5) Luk. 10, 1. Nachher ernannte der Herr noch siebenzig Andere, und sandte sie je zwey und zwey vor sich her in alle Städte und Dörfer, wohin er selbst kommen wollte. Matth. 16. Es kamen Pharisäer und

theilt. (6) Die ihnen verliehene Gewalt zu binden und zu lösen sollte jedoch nicht aussterben sondern fortdauern — sie waren also alle berechtigt sich

---

Sadducäer zu ihm, und ersuchten ihn in verfänglicher Absicht: er möchte ihnen ein Zeichen vom Himmel zeigen ꝛc. Apost. 10. Zu Cäsarea fand sich ein gewisser Kornelius, Hauptmann bey der sogenannten italienischen Kriegsschaar. Joh. 20, 21. Nun sagte Jesus ihnen noch einmal: Friede sey mit euch! wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

6) I. Petr. 5, 2. Eure Aeltesten ermahne ich als Mitältester. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet für sie, nicht aus Zwang, sondern mit Lust; nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus freiem inneren Triebe. Ephes. 4, 11. Er ist es, der Einige zu Aposteln, Andere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu Hirten und Lehrern verordnete. I. Kor. 12, 28. Da setzte Gott in den Gemeinden zuerst Einige als Apostel ein, nächst ihnen die begeisterten Redner, dann die Lehrer; dann verlieh er auch Wunderkräfte; Gaben, die Kranken zu heilen, für die Hülfsbedürftigen zu sorgen, die Aufsicht zu führen, in fremden Sprachen zu reden. Gal. 1, 1. Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott, den Vater, der ihn von dem Tode erweckte. Gal. 2, 8. Denn derselbe Gott, der in Petrus für sein Apostelamt unter den Juden wirkte, bewies auch in mir bey den Heiden seine Kraft. II. Kor. 11, 28. Nicht des-

Nachfolger und Diener zu wählen. (7) Konnten sie sich gleichwohl über alle beliebige Gegenden zur Verkündigung der Wahrheit, ohne an einen bestimmten Bezirk gebunden zu seyn, verbreiten, so war doch vor oder nach ihrem Tode zur Beseitigung der Uneinigkeit nöthig, daß alle Bischöfe auf bestimmte Gränzen eingewiesen wurden. Jeder Apostel hatte seine Gewalt von Christus — folglich jeder Nachfolger der einzelnen Apostel und Jünger die seinige von ihnen, nicht von Petrus. Die Beförderung zur bischöflichen Würde und die Uebernahme eines bestimmten Bezirks sind von einander unzertrennlich. Da die Bischöfe und Priester als Nachfolger der Apostel ihre Gewalt von Gott haben, so ist auch ihr Orden von demselben. (8).

Die Kirche ist kein von weltlichen Staaten unterschiedener Staat — ihren Mitgliedern steht

---

sen zu gedenken, was noch darüber ist; der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinden

7) Apost. 14, 23. In jeder Gemeinde stellten sich auch Aelteste an, und empfahlen sie unter Gebet und Fasten dem Herrn, dessen Lehre sie angenommen hatten. Tit. 1, 5. Ich ließ dich deswegen in Kreta zurück, damit du das noch Fehlende in Ordnung brächtest, und in jeder Stadt, meiner dir ertheilten Anweisung gemäß, Aelteste einsetzest.

8) Apost. 14, 21, 22. Nachdem sie in dieser Stadt

es nicht frey, den Königen zu gehorchen und sich von der Unterthanspflicht loszusprechen Der Christ als solcher ist nur ein Pilger auf dieser Erde — sein Streben geht nur jenseits über diese Welt hinaus in das Paradies der ewigen Seligkeit. (9) Wollen die Christen als Kirche dem Staate will-

---

die göttliche Lehre verkündigt, und viele für Christus gewonnen hatten, kehrten sie wieder nach Lystria zurück ꝛc. Apost. 20, 28. So habet denn Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über welche der heilige Geist euch zu Aufsehern gesetzt hat, um die Gemeinde des Herrn zu weiden, die er durch sein eigenes Blut erworben hat. Luk. 10, 17. Die Siebenzig kamen mit Freuden zurück und sagten: Herr! sogar die bösen Geister unterwerfen sich uns in deinem Namen. Eph. 5, 3. Hurerei, und jede Art von Unzucht und Gewerbe mit Wollust müsse (wie es Christen geziemt,) unter euch etwas Unerhörtes seyn ꝛc. Korinth. 11, 10. Der Mann ist nicht für die Frau, sondern die Frau für den Mann geschaffen. Darum soll die Frau das Zeichen der Macht des Mannes über sie auf ihrem Haupte haben, um der Kundschafer willen. —

9) Hebr. 11, 13 — 16. Alle diese starben im Glauben, ohne das Verheißene zu erlangen; nur in der Ferne erblickten sie es, freueten sich darüber, und gestanden sie seyen nur Fremdlinge und Pilger auf Erden. So aber sehnten sie sich nach einem besserem nämlich nach dem himmlischen Vaterlande. Darum

kommen seyn, so müssen sie ihm alles, was sie lehren und thun, wissen lassen der öffentlichen Ruhe und Ordnung wegen. (10) Der Pabst ist gar kein Herr auf dieser Erde, viel weniger steht er höher als alle Fürsten. Ihm wird vielmehr verboten, Gesetze zu geben oder Lasten aufzulegen,

---

schämt sich auch Gott nicht, ihr Gott zu heißen; denn eine Stadt hat er ihnen bereitet. Hebr. 13, 14. Denn wir haben ja doch hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen die künftige. 2 Kor. 8, 19. Und dieß nicht allein, sondern er ist von den Gemeinden selbst zu meinem Reisegefährten gewählt werden, um bey Sammlung der Beisteuer, die ich zur Ehre des Herrn und zum Beweise meiner Bereitwilligkeit besorge, mir zu helfen. 2 Petr. 2, 11. Da doch die Engel, weit größer an Macht und Gewalt, kein verwünschendes Urtheil wider sie vor dem Herrn aussprechen.

10) Matth. 10, 11. Wo ihr in eine Stadt oder in einen Flecken kommt, so erkundiget euch, wer daselbst würdig sey; bey dem haltet euch auf, bis ihr wieder abreiset. Mark. 6, 10. Ferner sagte er zu ihnen: Wo ihr in einem Hause abtretet, da bleibet bis zu eurer Abreise. Luk. 10, 19. Sehet! ich gebe euch Macht, auf Schlangen und Scorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes; nichts wird euch beschädigen. Apost. 13, 50. Allein die Juden reizten angesehene Frauen ihres Glaubens und die Vornehmsten der Stadt auf, erregten eine Verfolgung wider Paulus und Barnabas, und brachten es dahin, daß

welche der Heiland nicht hatte auflegen wollen. (11) Die Kirche ist eine Gesellschaft, welche den landesherrlichen Verordnungen unbedingten Gehorsam zu leisten hat — in ihr ist Niemand Herr, Unterthan oder Richter, ihr steht keine Gerichtsbarkeit und keine Entscheidung zu. Christus selbst sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt, wer hat mich zum Richter über euch gesezt?

Das Herrschen und Regieren der ganzen Geistlichkeit vom Pabste bis zum Diacon ist dem

---

sie des Landes verwiesen wurden. — Diese schüttelten zum Zeugniß wider sie den Staub von ihren Schuhen, und begaben sich nach Ikonien.

11) Luk. 20, 24 — 26. Warum fraget ihr mich so verfänglich? Zeiget mir einen Denar. Wessen ist das Bild und die Umschrift? des Kaisers, antworteten sie. — Sie konnten ihn also vor dem Volke in der Rede nicht fangen; sie mußten vielmehr selbst seine Antwort bewundern und schweigen. 1 Petr. 5, 2. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes, wachet über sie, nicht aus Zwang, sondern mit Lust; nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus freyem inneren Triebe; nicht als unumschränkte Herren der Gemeinde, sondern als Muster der Heerde. Tit. 1, 9. Und sich dem erhaltenen Unterrichte gemäß ganz an die gewisse Lehre halten, so daß er tüchtig sey, nicht nur Andere in der gesunden Lehre zu stärken, sondern auch die Gegner derselben zu widerlegen.

Geiste der ersten Kirche ganz entgegen. Diese wählte zuerst ihre Diener. Die wachsende Zahl der Gemeinden machte die Vernehmung Aller über wichtige Gegenstände der Kirche beschwerlich — die Geistlichen baten daher nur um einige Abgeordnete der vielen Gemeinden, welche sie für ihren Vortheil zu gewinnen wußten. Wo dieses nicht geschah, beratheten sich dieselben über das, was sie wünschten, überraschten dann die unvorbereiteten ehrfurchtsvollen Gemeinden, und suchten sie für ihre Vorträge einzunehmen. Bald erschienen bey allgemeinen Versammlungen nur noch die vom Volke gewählten Priester und Bischöfe. In den ersten 3 Jahrhunderten waren die Christen mehr geduldet als öffentlich anerkannt. Erst Konstantin der Große und seine Nachfolger erklärten sich zur Bestimmung der äußern Kirchenverhältnisse bereit, überließen aber die eigentliche Religion den Geistlichen und Kirchenversammlungen, wodurch das Volk plötzlich ausgeschlossen wurde. Die vervielfältigten Versammlungen erhöhten das Ansehen der Geistlichkeit um so mehr, je schwächer die eben lebenden Monarchen waren. Die Beschlüsse und Verordnungen sammelte man, und nannte sie canones et constitutiones apost.; allein Pabst Gelasius hat sie als solche längst für falsch erklärt. Erst die griechische Sammlung des Ephesinischen Bischofs Stephan gegen das Ende des IV. Jahr-

hunderts fing an zuverlässiger zu werden; sie wurde deswegen nach der Genehmigung der Chalcedonischen Versammlung in das Lateinische übersetzt. Wer diese Sammlung nicht achtete, ward mit kanonischen Bußen und Strafen belegt. Damals baten noch die Kirchenväter demüthigst um kaiserliche Bestätigung ihrer Beschlüsse, die auch erfolgte. (Euseb. Socrat. Cod Iust. et Theod. Facii nomocanon.) Diese fortdauernde Genehmigung der Kaiser machte die Geistlichen kühner in ihren Beschlüssen – schon im VI. Jahrhunderte fingen sie an, die alte Kirchenzucht zu verdrängen, die Unwissenheit der Weltlichen zu vermehren, und über ganz fremdartige weltiche Gegenstände sich zu verbreiten z. B über Verwandtschaftsgrade, Ehescheidungen, geistliche Güter, Sonntagsfeier, Asyle ꝛc. (C. Iust. Theod. Duar. de nupt. Cujac. de consang. et affin., de feriis. Sarpi.) Dies war die Entstehung der Dionysischen Sammlung der Kanonen mit den Decretalen des P. Siricius.

In den ersten Jahrhunderten erkundigten sich die Bischöfe über streitige Fälle besonders bey jenen benachbarten Priestern und Bischöfen, welche eine von einem Apostel oder Jünger errichtete Kirche, folglich die reinere Lehre inne hatten, oder in den größten Städten, in der Umgebung von vielen Gelehrten wohnten. So traf also auch öfters die

griechischen und römischen Bischöfe die Reihe, deren Antworten der Betrüger Dionys Decretalbriefe nannte (Fleury). Diese von der ersten Kirchenzucht sehr abweichenden — den römischen Bischöfen aber sehr vortheilhaften Partikularbriefe suchten sie (nach Baluz) überall zu verbreiten. Pabst Hadrian war schlau genug, die Genehmignng K. Karls d. Gr. für den von einem Betrüger dem Theodosianischen Gesetzbuche beygefügten Titel de episcopis et clericis zu erschleichen, um mit den kanonischen Bußmitteln auch Civilstrafen verbinden zu können. Bald darauf wurde die erdichtete Briefsammlung des Sünders Isidor durch Italien, Deutschland und Frankreich verbreitet, worin der römische Stuhl über alle bischöflichen Sitze erhoben und mit den auffallendsten Befugnissen versehen ist. Die Verbreituug dieser Unwahrheiten und Betrügereien, die stillschweigende Genehmigung der theils unwissenden theils mit höheren Staatsangelegenheiten beschäftigten Kaiser, deren Geheimschreiber gewöhnlich nur im römischen Solde stehende Priester waren, und die aus Theodosianischen Gesetzen und Sprüchen der Väter verfertigte neue Sammlung Reginos bahnte der Herrschsucht der Päbste einen leichten Weg, auf welchem sie nach den sie noch mehr begünstigenden Zusätzen Ivo's und Burchards ungehindert fortschreiten konnten. Mit unverschämter Dreistigkeit mischten sie jetzt noch alle

ihrem Zwecke nur von ferne dienlichen aus dem Zusammenhange gerissenen Sätze der Väter, kaiserlichen Gesetze und Kirchenversammlungen bey, und fanden im Mönche Gratian Niederträchtigkeit genug, dieser Sammlung seinen Namen zu geben. Sogleich wurde sie als ächt in allen abendländischen Diöcesen verbreitet, und mit noch mehreren falschen Decretalbriefen zur Befestigung der Monarchie der Päbste vermehrt. Doch hatten alle diese Kanones noch keine gesetzliche Kraft erlangt, sondern wurden nur als gute Rathschläge betrachtet. Damit war schon der unmenschliche Gregor VII. höchst unzufrieden; er bedurfte jedoch keiner außerordentlichen Kraft derselben, indem sein Machtspruch allein gestützt auf die gränzenlose Liebe der Gräfin Mechthildis von Toscana zu ihm so wie seiner zu ihr, und auf die Schwäche K. Heinrichs IV. ohnehin alles vor ihm niederschmetterte.

Um diesem Betruge mit den Kanonen aber noch mehr Ansehen zu verschaffen, mußte der Mönch Gratian alle systematisch ordnen, und als ein neues Gesetzbuch erscheinen laßen. P. Eugen III. ließ zu Bologna und Paris darüber vorlesen, und begünstigte die ausgezeichnesten Lehrer und Zuhörer mit besondern Ehren und Pfründen, weswegen das Gesetzbuch auch an deutschen Universitäten sich Eingang verschaffte. Die folgenden Päbste

sahen jedoch die Mängel und Unvollkommenheiten desselben ein, gaben sich die Miene, als wollten sie dieselben heben, und fügten immer noch mehrere Decretalbr efe hinzu, wodurch die bischöfliche Gewalt beschränkt, die Provinzialsammlungen verhindert, und die gerichtliche Beurtheilung aller wichtigeren Fälle nach Rom gtzogen wurde. So entstanden die Clementinen und Extravaganten, und das VII. Buch der Decretalbriefe von Petrus Matthäus, wozu noch die verschiedenen teutschen Urkunden gehören, welche jedoch durch den Preßburger, Wiener und Pariser Frieden des XIX. Jahrhunderts größtentheils unbrauchbar geworden sind. Aus dieser kurzen Erzählung erhellet, daß das kanonische Gesetzbuch, worauf die päbstlichen Anmassungen sich gründen, diese nicht mehr unterstützt, folglich dieselben von dieser Seite in ihr Nichts zurückfallen.

§. 2.

Steigende Gewalt der Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen und Metropolitane.

In den ersten Jahrhunderten waren alle Bischöfe von der Einwilligung ihrer Priester, Diaco-

nen und Gemeinden nach apostolischer Verfügung abhängig — bald wurden sie als das Haupt der Kirche erklärt, und sollten nur Gott allein für ihre Handlungen verantwortlich seyn. Zur Unterstützuug dieses Betrugs mußte der Vergleich der Bischofe des neuen Testaments mit den hohen Priestern des alten dienen. Da die ersten Christen ein gränzenloses Vertrauen auf die Redlichkeit und Gelehrtheit ihrer Bischöfe setzten, so waren sie um so mehr zur unbedingten Folgsamkeit nach ihren Aussprüchen verbunden, je mehr die damaligen Ketzer die heilige Schrift und Uebergabslehre zu verdrehen suchten. Die Bischöfe schöpften immer gerne ihre Belehrung von den Bischöfen Antiochiens, Alexandriens, Jerusalems und Roms als Nachfolgern der Apostel und als sichersten Richtern in Glaubensstreitigkeiten. Dadurch wurde allmählig der Eitelkeit dieser so geschmeichelt, daß sie mit dem einfachen Titel eines Bischofs nicht mehr zufrieden nach dem Namen eines Erzbischofs, Patriarchen, Metropolitans rc. geitzten. Die römischen Kaiser hatten nämlich ihr Reich in Provinzen getheilt, und in der Hauptstadt einen Verwalter (Präfect) aufgestellt. Die eben daselbst wohnenden Bischöfe verfielen auf den Gedanken, sie hätten in kirchlichen Angelegenheiten so große Herrschaft als die Präfecte in weltlichen, und nannten sich deswegen Metropolitane, deren Würde zu bestimmen die

Nicaeische Kirchenversammlung veranlaßt wurde. (Dupin. Bingham. Giannone.)

Die Apostel setzten nur Priester zur Lehre des Christenthums ein — diesen wurden endlich Diaconen beygegeben, welche alle von den beliebigen Beyträgen der Kirchenglieder unterhalten wurden. (Luc. X. Apost. VII.) Die wachsende Zahl der Gläubigen veranlaßte die Bischöfe der größeren Städte, Priester auch in die kleineren Städte zu schicken. Letztere hingen natürlich von Ersteren als Ansehnlicheren, Reicheren, Gelehrteren ꝛc. ab, was zum Theile zwar die Einheit und Eintracht der Kirchen, aber auch die allmählige Entstehung der Erzbischöfe und Metropolitane beförderte. Der Geist der Bruderliebe erforderte die Sorge der einen Kirche für das Wohl der andern — und dieses eine wechselseitige Mittheilung der Nachrichten, aber keineswegs zur Anerkennung einer Oberherrschaft. Ereigneten sich Fälle von besonderer Wichtigkeit, so versammelten sich die benachbarten Bischöfe an einem gemeinschaftlichen Orte zur Berathung. Natürlich mußte einer die übrigen rufen, ihnen vortragen, und ihre Aussprüche sammeln, welches gewöhnlich der älteste oder der Bischof der Provinz besorgte. Die Gewohnheit des Zusammenrufens artete nach und nach in ein obrigkeitliches Recht aus; daher kam die spätere Einfüh-

rung der Metropolitane in Aegypten, Afrika, Italien, Spanien rc. Die von ihnen unabhängigen Bischöfe wurden nach und nach so gewonnen, daß sie freundschaftliche Mittheilungen für Weisungen anerkannten. So erhielten die Erzbischöfe von Alexandrien, Rom, Mayland rc. außerordentlich große Bezirke und bestimmte Rechte. Bald dehnten sie aber diese dahin aus, die Gläubigen der freyen Wahl ihrer Priester zu berauben, diese einzuweihen, und sich als Richter ihrer Bischöfe zu benehmen.

Endlich wurde unter den Metropolitanen die Eifersucht rege, wer von ihnen bey den Kirchenversammlungen einen Vorzug habe. Die vom größten Eigendünkel beseelt waren, nannten sich Patriarchen, verordneten eine jährliche Versammlung aller Bischöfe ihres Bezirks, und bewogen diese zu Berufungen an sie. So kam es, daß man sich zuletzt sogar nicht mehr mit dem patriarchalischen Ausspruche begnügte, sondern von einem Patriarchen an den andern — besonders an den zu Rom appellirte, so sehr auch über diesen Eingriff in die Rechte Anderer geschrien wurde. Endlich setzten die Patriarchen von Rom und Alexandrien auch ständige Gesandten an die fürstlichen Höfe besonders zu Konstantinopel, dessen Bischof von einer

Kirchenversammlung im Range dem römischen gleich gesetzt wurde. Allein beyde geriethen über die Ausdehnung ihrer Bezirke in Zwist, worin der von Konstantinopel unterliegen mußte. Die Bischöfe von Jerusalem und Antiochien wurden später als erstere zu Patriarchen ernannt. So sehr die fünf Patriarchen sich bemühten, ihre Herrschaft zu erweitern, und einander selbst zu unterjochen, so blieben doch noch viele Metropolitane von ihnen unabhängig. Erst nach dem Untergange der griechischen Kaiser wagte der römische Patriarch über alle Metropolitane und Patriarchen eine Oberherrschaft auszuüben.

§. 3.

Erhebung der römischen Bischöfe über die übrigen.

Ohne Rücksicht, ob Paulus oder Petrus zuerst in Rom lehrte, so ist doch gewiß, daß die Christen in der Nähe dieser Stadt sich sehr bald vermehrten. Dadurch wurden die Nachfolger der Apostel veranlaßt, in ihrer Umgebung mehrere Priester und Bischöfe zu ernennen, welche sich aus Ehrfurcht und Abhängigkeit in Allem nach der Mutterkirche spiegelten, und dadurch deren Ansehen erhöhten. Kein anderer entfernterer Bischof

betrachtete sich jedoch als unterwürfig — vielmehr wurden andere Bischöfe ebenfalls Nachfolger der Apostel, Vater der Väter, Bischof der Bischöfe, heiligster Vater, rühmlichster und seligster Pabst ꝛc. von der römischen Kirche selbst genannt. Daß diese sich solcher Beyworte nicht bedient hätten, wenn sie nur ihr zugestanden wären, läßt sich nicht bezweifeln. Selbst der im XII. Jahrhunderte lebende heilige Bernard behauptete noch, daß der Pabst nur der oberste Bischof, nicht der Richter über die andern Bischöfe sey. (Dupin)

Erst nach der Bekehrung K. Konstantins wagten die römischen Bischöfe auch ihren Rath zu den geistlichen Staatsangelegenheiten aufzudringen, und sich Kenntniß derselben auszubitten. Die Unzufriedenheit des Pabstes Julius mit der Einsetzung des heiligen Athanas bewog die Sardicänische Versammlung zum Beschlusse, daß ähnliche Streitigkeiten zur Ehre des heiligen Petrus vor den römischen Bischof gebracht werden dürfen, womit auch mehrere Kaiser einstimmten. (L. 8. C. Theod.) Dadurch kühner geworden erklärte P. Innocenz I. die römische Kirche für die einzig wahre, nach welcher sich die ganze Christenheit richten müsse — seine Nachfolger Zosimus, Bonifaz, Cölestin, Leo ꝛc. glaubten ihn an Herrschsucht noch übertreffen zu müssen. Die Nachgiebigkeit der schwachen Kai-

ser gegen diese Versuche ermunterte den P. Gelas zur Erklärung, er stehe über dem Kaiser — er könne die ganze Christenheit richten, ohne von ihr gerichtet zu werden. Der sonst so tugendhafte P. Gregor der Große war unzufrieden, daß der Patriarch von Konstantinopel sich ö k u m e n i s c h e n Bischof der ganzen Kirche nannte; er gab sich also den Beynamen K n e c h t d e r K n e c h t e. Er unterjochte jedoch die Engländer und Spanier, und schickte den auswärtigen Bischöfen das Pallium zu, welches ihm einst die griechischen Kaiser gaben. Kaum bemerkten seine Nachfolger, daß die Bischöfe auf diese Auszeichnung eitel wären, so machten sie sogleich jeden Erzbischof verbindlich, vor dem Amtsantritte um dieselbe g e g e n Z a h l u n g nachzusuchen.

Bonifaz III. erschlich vom Kaiser Phocas den Titel eines ökumenischen Bischofs — Gregor II. erlangte durch seinen nach Deutschland gesandten heiligen Bonifaz daselbst einen vorher nie geahndeten Einfluß Sein Nachfolger bewirkte durch den Bilderdienst eine allgemeine Empörung Italiens gegen den griechischen Kaiser Leo Isauricus, ließ die vornehmsten Städte Italiens durch heimliche Geldsendungen befestigen, wiegelte die Völker gegen den Longobarden König Luitbrand auf, und schreckte ihn durch den französischen Hofmarschall

Karl Martell von der Belagerung Roms zurück. P. Zacharias und Stephan III lobten Pipin in seinem Streben nach dem Throne, und wurden dafür von ihm und seinem Sohne Karl dem Großen gegen die Longobarden geschützt. So war die weltliche Macht der Päbste durch Empörung gegen ihr eigenes Oberhaupt begründet. Indessen erforderte die geistliche und weltliche Herrschaft einen größern Geldaufwand, als die gewöhnlichen Einkünfte des römischen Hofes darboten — daher griff dieser nach und nach zu verschiedenen Pfründen-Verleihungen, Annaten, Vorbehalten, Resignationen, Commenthuren, Koadjutorien, Indulgenzen, Zehnten, Reliquien, Wunderwerken, Heiligen, Ablässen, Fegfeuer ꝛc.

§. 4.

Entziehung der katholischen Geistlichen von allgemeinen Staatslasten.

Alle Geistlichen, welche nur vom Sauerteige der römischen Lehren fett geworden sind, finden es jetzt unerträglich, ihrem Regenten als geistlichen und weltlichen Obern zugleich nach dem wahren Zeitgeiste unterthänig zu seyn. Sie bedenken nicht, daß die Regenten schon in den ältesten Zeiten sowohl die Zahl der Geistlichen beschränkt, als auch

ihr Benehmen beobachtet und geleitet (Cod. Iust. et Theod. de episc. et cler. Cap. Caroli M.), Ehegesetze erlassen und ohne Einfluß der Geistlichkeit strenge vollzogen haben. (Nov. 74. Cap. 4 et 117. C 4. Cod. 23. de nupt. 1. 2. 8. 9. Cod. Theod. de repud et app. tit. 17. Nov. 3. 112. 117. 22. 140.) Weder ein Pabst, noch ein Bischof, noch eine Kirchenversammlung verfiel auf die Anmassung, etwas über die ehelichen Verhältnisse zu verfügen.

In den ersten Jahrhunderten waren die Personen und Kirchengüter dem weltlichen Gerichte und allen Abgaben unterworfen, wie die Geschichtschreiber einstimmig bezeugen. Als die Versammlung zu Nicaea uneinig wurde, und sich bey dem K. Konstantin beschwerte, warf er alle ihre Klagschriften in das Feuer, erinnerte sie an die Pflicht, liebreich, christlich und einträchtig zu seyn, und zwang sie, ihre Privatrücksichten zu übergehen und Friede zu machen. (Cod. Theod. de episc. et cler. Baluz. cap. C. M.) Aufrichtige Kanonisten gestanden längstens, daß den Päbsten über die Glieder und Diener der Kirche nur soviel Gerichtsbarkeit zustehe, als ihnen die Landesherrn bewilligen. Die bekannte Stelle 1. Cor. VI. 1 — 12 spricht bey einer vernünftigen Auslegung (auch nach der von Essischen Uebersetzung) gar nicht anders, und

die dem ersten und letzten Buche Cod. Theod. de episc. fälschlich beygemischten Gesetze sind von unbefangenen und gründlichen Exegeten längstens als solche erkannt. Die Bischöfe wurden immer nur als gütliche Schiedsrichter betrachtet. Nach dem Ausspruche Jesus waren alle Glieder der Kirche verbunden, dem Staate Abgaben zu entrichten. In den ersten Jahrhunderten fiel es auch keinem Kirchendiener ein, sich eine Befreiung zu erbitten. Allein da die römischen Beherrscher vielleicht aus Haß gegen die Christen endlich die Forderungen zu groß machten, so baten die Christen erst den K. Konstantin um einigen Nachlaß, welchen er auch bewilligte (L. 4. Cod. Theod. de episc. L. 1. Cod. Iust. de s. eccl. Euseb. L. C. 1. Socrat. L. 1. Gregor. M. L. 7. Bernard. epist. ad duc. Lothar.) Nach und nach wurden die Kirchendiener auch von den gewöhnlichen Abgaben befreit. Dadurch wurden sie taub und stumm gegen die Leiden ihrer Nebenmenschen. Um sie dafür wieder empfänglich zu machen, hoben die französischen Staatsumwälzer und die Regenten des XIX. Jahrhunderts vorzüglich jene Befreiung zum Theile wieder auf, und begünstigten die Geistlichen als gleiche Unterthanen mit den Weltlichen dafür auch wieder auf manche andere Weise. Denn die Staaten wären Löwengesellschaften, wenn einige Bewohner alle Vortheile ohne Lasten mit den übri-

gen theilten, und diese allein alle Beschwerden trügen. Einem solchen Uebel möchte am leichtesten und sichersten abgeholfen werden, wenn die Kirchen nicht unbedingt Güter erwerben könnten, und die Prediger des Worts Gottes mit allen übrigen Unterthanen gleiche Bürden theilten, wie es schon die ältesten Gesetze vorschrieben. (L. 7. Cod. Iust. de s. eccl. L. 3. 6. 17. 20. 21. 27. 33. 40 Cod. Theod. de episc. L. 59 de decur. Sozom. L. 7. C. 16.) Damit stimmen auch die berühmtesten Geschichtschreiber des Mittelalters und die allgemein geachteten Neueren als Mezeray, Fleury, Fereras, Schmidt, Daniel, Giannone und andere aus dem übrigen katholischen Europa überein. Selbst die römische Kirche mußte im Jahr 681 durch ein besonderes Edict Konstantins Pogonatus von dem Tribut der in Sicilien und Kalabrien liegenden Güter erst befreit werden. Ein Gleiches that K. Justinian für die römischen Kirchengüter in Lucanien und Abbruzzo, welches alles K. Leo Isauricus widerrief. Eben so verfuhr K. Konstanz mit dem Beschlusse der Kirchenversammlung zu Rimini. Die Stellen Num. III Psalm. 104. Matth. XVIII. können nur von jenen unsinnigen Schwätzern noch angeführt werden, welche sich auf das päbstliche Gesetzbuch, oder auf die tridentinische Kirchenversammlung oder gar auf die schändliche Bulle Coena Domini berufen. Außer vielen

100. Stellen des alten Bundes spricht nebst der gesunden Vernunft auch noch der N. B. (12) gegen sie. Pabst Urban und der heilige Ambros stimmen auch hiemit ganz überein (C. 22. C. XXIII. 9. 8. C. 28. C. XI. 9. 1.) Wenn man zurückdenkt, wie sehr die römischdeutsche Geistlichkeit gegen Napolion als den Unterdrücker ihrer Religion schimpfte, welche geheime Mittel sie zu seinem gänzlichen Sturze aufbot, so sollte man glauben, die Aufforderung der Regenten im J. 1813. zur Bekämpfung des allgemeinen Feindes müsse vorzüglich ihr angenehm gewesen seyn. Weit entfernt durch das neueste Muster der niederländischen, spanischen, russischen, neapolitanischen Priester unserer letzten 25. Jahre angefeuert zu werden, als Soldaten so gerne wie unsere ehemaligen deutschen Bischöfe auf den ersten Ruf der Regenten in das Feld zu ziehen, mit den übrigen Soldaten gleiche Dienste zu leisten und Kriegslasten zu tragen, erhoben sie vielmehr ein lautes Geschrey über die ausserordentliche Herabwürdigung ihres Standes, daß man ihnen nur vorbereitende Maßregeln zumuthete. Während sie in ihren Kanzelvorträgen

---

12) Matth. 20, 22. Jesus aber erwiederte: Ihr wisset nicht was ihr bittet. Getrauet ihr euch den Kelch zu trinken, den ich trinken werde? Ja, wir getrauen es uns, antworteten sie. Eben so Johannes. 13.

die allgemeine Konscription als die schönste Gelegenheit zur Erprobung der Vaterlandsliebe mit Wärme anpreisen sollten, suchten sie sich schon der ersten Aufzeichnung unter den nichtigsten Vorwänden von Alter, Krankheiten ꝛc zu entziehen, und lauerten gierig auf die Anfertigung von Testamenten, welche ihrer schmutzigen Habsucht entsprechen sollten Man vergleiche doch nur dagegen den unschätzbaren Muratori antiq. medii aevi, und wende nicht ein, daß die Kreuzzüge vorzüglich von der Geistlichkeit geleitet worden sind. Waren sie gleichwohl durch deren steigende Unwürdigkeit veranlaßt, so boten sie doch, wenn man auch die unverzeihliche Verheerung des herrlichen Griechenlands übergehen wollte, derselben die vorzüglichste Gelegenheit dar, ungerechtes Gut aus der Hinterlassenschaft der Gebliebenen, deren Gattinnen und Kinder zu erwerben. Diese Industrie der Geistlichen noch mehr zu beleben stiftete P. Innocenz III. die unmenschliche Inquisition und die Orden der Bettelmönche, und schickte diese als die willigsten Phalangen durch ganz Europa.

§. 5.

Nothwendigkeit allgemeiner und besonderer Kirchen-Versammlungen.

So einstimmig die römisch — teutschen Priester in Privatgesellschaften sowohl als auch in mancher ihrer Schriften ein zeitgemäßes Repräsentativsystem durch Landstände wünschen, so kräftig einige sogar in der Beicht ihre Büßer zur Mitwirkung für das Wohl des Vaterlandes in diesem Punkte auffordern, so wollen sie doch — gegen alle Analogie — nichts von Kirchenversammlungen hören, deren Nothwendigkeit Jedem einleuchtet. Sie hegen das gerechte Besorgniß, daß daselbst allen päbstlichen Anmassungen das Grab bereitet werden könnte, und eifern deswegen gegen jede Provinzial- oder Generalversammlung der Kirche, obgleich deren Anordnung durch die Apostel selbst geschehen ist. Bey der ersten Uneinigkeit der Meinungen über die jüdischen Ceremonien riefen die Apostel alle Gläubigen von Jerusalem zur Entscheidung zusammen. (Apost. XV. XXI) Bey der Wahl eines neuen Apostels, Aeltesten, Priesters, Diacons, Bischofs ꝛc. wurde vom zusammen gerufenen Volke und von der ganzen Priesterschaft der fähigste und tugendhafteste nach der Stim-

menmehrheit bestimmt. (13) Paulus wagte nicht einmal gegen Verbrecher ohne das einstimmende Gutachten der Gemeinde zu verfahren. (14) Damit stimmt auch der Apostel Johannes in den 7 Briefen an die 7 asiatischen Kirchen überein (Apokal.) Die Kirchendiener können der Gemeinde die hartnäckigen Lästerer zur Würdigung vortragen, ihr kommt es zu, dieselben auszuschließen, oder nach erprobter Reue wieder aufzunehmen. (15) Nach dem Ausspruche Tit. 1. 9. sollen die Fehlenden

---

13) Apost. 1, 15 u. 6, 1. An einem dieser Tage, (als ohngefähr hundert und zwanzig Personen beysammen waren) trat Petrus mitten unter die Brüder und redete also. Als nun in diesen Tagen die Anzahl der Schüler immer grösser wurde, äußerten die griechischen Juden wider die hebräischen ihre Unzufriedenheit, daß ihre Wittwen bey der täglichen Armenpflege zurückgesezt würden.

14) 1 Korinth. 4, 5. Eilet also mit eurem Urtheile nicht der Zeit vor, bis der Herr kommt; der wird in das Licht setzen, was die Finsterniß verhüllt, ja selbst des Herzens verborgene Gesinnung wird er aufdecken. Alsdann wird jeder von Gott sein verdientes Zeugniß erhalten.

15) 1 Korinth. 5, 2, 9, 11, 13. Und ihr könnet noch stolz seyn, statt daß es euch tief niederbeugen sollte, damit ein solcher Frevler aus eurer Mitte entfernt werde. — Ich schrieb euch im vorigen Briefe, ihr soll-

nur ihrer Irrthümer überführt, durch Liebe und Sanftmuth auf den guten Weg zurückgebracht

---

tet allen Umgang mit Unzüchtigen vermeiden. — Aber jezt schreibe ich euch, ihr sollet mit Keinem Umgang haben, der sich einen Christen nennt, und dabey ein Unzüchtiger, oder ein Wucherer oder ein Götzendiener, oder ein Verläumder, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber ist; auch nicht essen sollet ihr mit einem solchen. — Die außer der Gemeinde leben, wird Gott richten. Schaffet den Bösewicht aus eurer Mitte. 2 Thessal. 3, 6. rc. Dann ermahne ich euch noch, Brüder! im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch vor Jedem der Brüder hütet, der unordentlich dahin lebt, und nicht nach der Anweisung, die wir ertheilten. Ihr wisset ja, wie ihr nach unserem Beyspiele euch betragen sollt, daß wir unserer Dienstpflicht dort unter euch nicht vergessen, und von Keinem umsonst uns unterhalten ließen, sondern mit Mühe und Fleiß Tag und Nacht arbeiteten, um Keinem unter euch zur Last zu fallen. Sollte aber Jemand seyn, der an diese meine schriftliche Ermahnung sich nicht kehrt, so merket ihn euch: habet keine nähere Gemeinschaft mit ihm, damit er sich schäme. Doch behandelt ihn nicht als einen Feind; sondern weiset ihn zurecht, als einen Bruder. 1 Tim. 5, 20. Die sich aber gröberer Vergehungen schuldig gemacht haben, denen verweiset es in Aller Gegenwart, damit die Uebrigen sich davor hüten. (S. ferner Johannes Offenb. 2. Röm. 16, 1. und 1 Thessal. 3.)

werden. (16) Das Recht von der Gemeinde auszuschließen haben die Bischöfe und Päbste zum größten Nachtheile der Gemeinden, Fürsten und Religion selbst an sich gerissen, bis auf die irdischen Güter und alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft ausgedehnt, statt daß die Excomunication sich nur auf die Sacramente, Kirchenbesuche und das Abendmal erstreckt. Jesus hat den Umgang mit Ketzern — die Oberherrschaft ketzerischer Regenten nicht verboten, vielmehr soll man sich an diese anschmiegen, wenn das Joch auch noch so hart seyn sollte. (17) Die vom Heilande einge-

---

16) Matth. 18, 15. Wenn sich dein Bruder wider dich versündigt; so geh, und stelle ihn darüber zwischen dir und ihm allein zur Rede; hört er dich, so hast deinen Bruder gewonnen. Joh. 3, 20. Denn wer schlecht handelt, scheuet das Licht, damit seine Handlungen ungerügt bleiben. Joh. 8, 9, 46. Auf diese Antwort gingen sie, in ihrem Gewissen getroffen, von dem Aeltesten an bis zum Geringsten, einer nach dem andern hinaus, so daß Jesus allein und die Frau, die in der Mitte stand, zurück blieben. Rede ich aber die Wahrheit, warum glaubet ihr mir nicht? Joh. 16, 8. Und wenn dieser ankommt, wird er die Welt von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom dem Gerichte überweisen.

17) Röm. 13, 1. Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt! Denn nicht ohne Gottes Anordnung

führte Excommunication sollte keine Strafe, sondern nur eine Aufhebung des mit den Christen durch die Taufe eingegangenen Vertrags zur Theilnahme an den geistlichen Wohlthaten seyn. (18)

Die Kirchenglieder haben das Recht und die Pflicht, sich zur Berathung über die Angelegen-

---

ist die Obrigkeit da, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. 1 Petr. 2, 17. Erweiset Jedem Achtung! Liebet die Brüder! Fürchtet Gott! Ehret den König. 1 Kor. 7, 13. So auch, wenn eine Christin einen Nichtchristen zum Manne hat, und er es zufrieden ist, mit ihr zu leben, so verlasse sie ihn nicht.

18) Matth. 7, 15. Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind! 1 Tim. 10, 18. Diese Lehre lege ich dir denn ernstlich ans Herz, mein Sohn Timotheus! daß du jenen auf dich sich beziehenden Aussprüchen göttlich begeisterter Männer gemäß den edlen Kampf bestehest. 1 Tim. 2, 2. Für die Regenten und alle andere obrigkeitliche Personen, daß wir ein stilles und ruhiges Leben führen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. 2. Tim. 2, 1, 17. Sey denn stark, mein Sohn, durch die Gnade, die Christus Jesus verleihet. — Und was du von mir vor so vielen Zeugen gehört hast, das vertraue gewissenhaften Menschen, welche tüchtig sind, Andere zu lehren. — Und ihre Lehre greift wie Knochenfraß um sich, zu diesen gehört Hymenäus und Philetus. 2 Thessal. 3,

heiten der Kirche zu versammeln. Da die jetzigen Katholiken zu zahlreich sind, als daß sie alle, wie einst zu Jerusalem unter den Aposteln, an einem Orte sich versammeln könnten, so kommen nur die einzelnen Pfarrer und Kapläne ꝛc. jedes Decanats im Namen ihrer Gemeinden zusammen. Man fand aber schon in den ersten Jahrhunderten für gut, daß alle einzelne Kirchen im Glauben und in den Ceremonien übereinstimmen, und so gleichsam nur eine Kirche ausmachen. Man ließ also Abgeordnete an einen verabredeten Ort zur allgemeinen Berathung gehen, und betrachtete die Beschlüsse derselben als Aussprüche der ganzen Kirche

---

6 — 10 — 11 — 14 — 15. Dann ermahne ich euch noch, Brüder! im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch vor Jedem der Brüder hütet, der unordentlich dahin lebt, und nicht nach der Anweisung, die wir ertheilten. — Haben wir doch, als wir bey euch waren, auch das euch ernstlich gesagt: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. — Doch hören wir, daß Einige unter euch ein unordentliches Leben führen, nicht arbeiten, sondern mit unnützen Dingen sich abgeben — Sollte aber Jemand seyn, der an diese meine schriftliche Ermahnung sich nicht kehrt, so merket ihn euch; habet keine nähere Gemeinschaft mit ihm, damit er sich schäme. — Doch behandelt ihn nicht als einen Feind; sondern weiset ihn zurecht, als einen Bruder.

d. i. der Kirchenversammlung. Es ist nicht genau bekannt, wann die ersten Versammlungen gehalten wurden, jedoch wahrscheinlich während des Lebens Tertullians im II. Jahrhunderte. (Mosheim de rebus Christ. p. 294.) Die darauf folgende berühmteste war dann zu Nicaea unter K. Konstantin dem Großen von ihm selbst gerufen und geleitet. (Euseb. I. de ejus vita.) Ein Gleiches geschah von seinen Nachfolgern; ja manche Kaiser und Könige von Rom, Griechenland, Franken, Spanien, England ꝛc. gingen noch weiter — Kein Beschluß durfte ohne Genehmigung des Regenten zur Vollziehung kommen. Je sicherer die Versammlungen von Provinzen, von einzelnen oder allen Nationen zum Wohle der Kirche und Menschheit dienten, desto mehr widersetzten sich immer die Päbste und ihre besoldeten Schriftsteller der Veranstaltung derselben, oder würdigten sie wenigstens zum Sitze ihrer Leidenschaften herab. Bis jetzt hat die Tridentinische Versammlung noch das größte Ansehen unter den Katholiken; aber man vergleiche nur die ruhige Geschichte eines Sarpi, Vargas ꝛc. gegen die Briefe Viscontis. Wer sollte nicht einsehen, daß zu Trient die niederträchtigsten Ränke geschmiedet wurden. Eben deswegen ist nöthig, daß jeder — auch der kleinsten Synode ein weltlicher Abgeordnete beywohne. Ergiebt sich

später auch bey dieser Beschränkung ein dem Landesgesetze und Wohle nachtheiliger Beschluß, so kann der Regent auch nachher noch deren Verkündigung und Vollziehung verbieten. Weder die römischen noch fränkischen Kaiser ließen die Rechte ihrer Majestät und Völker durch das Ansehen einer Kirchenversammlung schmälern. Ein Gleiches zeigt sich noch täglich bey den Abschlüssen von Konkordaten mit dem Pabste: geschahen gleichwohl alle neueren Verhandlungen mit Wissen der Ministerien, so haben doch die Regenten von Frankreich etc. zuletzt ihre Genehmigung noch versagt oder verzögert, oder Niemand rechnete sich wenigstens zur Ehre, sich öffentlich als Hauptverfasser solcher Entwürfe zu nennen.

§. 6.

Staatskontrolle gegen die neuen Bischöfe und Domkapitel.

Das Volk setzt ein unbedingtes Vertrauen in den besten Willen der Staatsvorstände, welches diese erwiedern durch die Ernennung einzelner Volksglieder zur Erhaltung der unmittelbaren Verbindung mit ihnen und zur Vollziehung des allerhöchsten Willens, sey die Verfassung rein — mo=

narchisch oder monarchisch — democratisch. Die Staatsvorstände als Repräsentanten der Gottheit betrachten jedoch ihre Mittelspersonen (Beamten) nur als Menschen, welche öfters theils zu schwach sind, als daß sie sich von allen Fehlern und Irrthümern frey erhalten könnten, theils von der Erhabenheit ihrer Bestimmung zu wenig durchdrungen sind, als daß sie derselben gänzlich entsprechen wollen. Die Regenten bedienen sich daher gewisser Zwangsmittel, einer Kontrolle, um die schwachen und bösartigen Vollzieher ihres Willens auf gleiche Weise zum vorgesteckten Ziele zu führen. Kaum möchte in irgend einem Staate die Kontrolle der Beamten weiter ausgedehnt worden seyn, als im Königreiche Preußen unter K. Friderich dem Großen, welcher sich von der Nothwendigkeit dieser Einrichtung theils durch eigenes Nachforschen theils durch seinen Umgang mit den ideenreichsten Franzosen überzeugt hatte. Die Staatskünstler Frankreichs hatten kaum die wohlthätige Form der Republick ausgesprochen, so war auch zugleich die allseitige Kontrolle hergestellt. Seitdem wurde das Kontrollirungssystem in mehreren deutschen Staaten, wo vor der französischen Revolutionsschule kaum einzelne Spuren zu finden waren, so allgemein durchgeführt und so vielfach verzweigt, daß ein Ausländer glauben könnte, die Deutschen mögen ihre leichtsinnigen Nachbarn an

Schwachheit oder Bösartigkeit noch übertreffen. Das unbegränzte Vertrauen der Regenten auf die Staatsdiener ist der stärkste Sporn zur genauesten Erfüllung ihrer Pflicht; durch eine zu allgemeine Kontrolle geht der Geist des Mißtrauens von den Regenten auf die Beamten selbst über, der Diensteifer wird geschwächt statt angespornt, und folglich mehr geschadet als genutzt, wo man nicht zum goldenen Mittelwege zurückgekommen ist. Es giebt aber öfters Staatsverhältnisse, wo die Nothwendigkeit einer Kontrolle jedem Unbefangenen einleuchtet, und doch am wenigsten berücksichtigt ist. Treten nämlich solche Veränderungen in der Regierungsform ein, daß die ganze Staatsmaschine eine andere Gestalt erhält — gebieten die Zeitereignisse, daß ganze Stände, welche wie Aristocraten viele Jahrhunderte geherrscht (nicht regiert) haben, auf einmal fast bis zur Vernichtung unterjocht werden, und die bis dahin unterdrückten Stände dem Zeitgeiste gemäß aufleben — hat die Erfahrung erprobt, daß diese jetzt ohnmächtigen Stände vorher mit aller Kraftäußerung gegen ihre Unterjochung kämpften, und nach dieser ihr ganzes Denkvermögen nur auf die schleichenden Wege und Mittel zur Wiedererlangung ihrer früheren Herrschaft (21)

21) Ich erinnere nur an die Versuche der Ritterschaft bey dem Wiener Kongreße und Bundestage.

verwenden; dann haben die Regenten die größte Wachsamkeit nöthig, um sich gegen den eingefleischten bösen Willen jener Stände der genauesten Erfüllung ihrer Gesetze zu versichern. Dieser Fall ist vorzüglich in ehemaligen geistlichen und nun saecularisirten Ländern. Der früher zurückgesetzte Krieger genießt jetzt die zeitgemäße Achtung und den mit den übrigen Ständen gleichen öffentlichen Rang. Jeder Edelmann war dort fast von der Wiege bis zum Tode, er mochte der beste oder geringste Mensch seyn, seines lebenslänglichen Unterhalts versichert. Durch die Familienverbindungen war es leicht, eine oder mehrere Dompfründen geschenkt oder gekauft (22) zu erhalten, und bey zufälliger Armuth auch noch in die Pagerie aufgenommen zu werden. Den Besuch der öffentlichen Schulen vor der Philosophie betrachtete er gewöhnlich als etwas so standswidriges wie den Erwerb von Kenntnissen als etwas Gemeines — Bürgerliches. Dennoch ward er als Jüngling entweder zum Domkapitular oder zum Hofrath befördert, und als solcher hatte er sich den Weg

---

22) Als B. Georg Karl v. Fechenbach zum Fürstbischofe von Würzburg ernannt ward, wurden die Vota und Pfründen par Courier im Versteigerungswege behandelt, wie zwey 1795 zu Regensburg erschienene Schriften mehr als nöthig schien beleuchteten.

zu den höchsten geistlichen und weltlichen Würden schon gebahnt. Jeder Bauer, Bürger und Gelehrte mußte sich nun lebenslänglich tief vor dem aufblühenden Aristocraten beugen, wenn er nicht von ihm als einstigen Dicasterialvorstande, Domdechant, Domprobst, Oberamtmann, Hofmarschal, Hofstallmeister, Obersthofmeister oder Fürstbischof wollte gekränkt oder mißhandelt werden. Natürlich mußte der Edelmann sich nach und nach den Begriff von seiner Allmacht unwillkührlich eigen machen, und die jetzige Erinnerung an den Verlust seines Einkommens, Einflusses ꝛc. muß ihm lebenslängiich schmerzlich vorkommen. Er wünscht sein goldenes Zeitalter zurück, und hegt gewöhnlich einen gränzenlosen Haß unter spottenden Aeußerungen gegen die neue Regierung, welche seine behagliche Existenz untergraben hat. Begegnet also irgend einem Edelmann die Auszeichnung, Erzbischof, Bischof oder wenigstens Mitglied eines Domkapitels zu werden, ohne zugleich für alle imaginäre Verluste der Vorzeit entschädigt zu seyn, so hat die Regierung ihn mit besonderem Mißtrauen zu beobachten, wenn er auch schon geraume Zeit die Maske eines redlichen Staatsdieners getragen hat.

Auf gleiche Weise hat die Regierung auch in der Regel gegen solche Domkapitulare, wel-

che einst Vicariatsräthe waren zu verfahren, wenn sie nicht eine auffallende Anhänglichkeit an dieselbe erproben. Denn die gewöhnliche Unfähigkeit der geistlichen Edelleute zu Geschäften aller Art hatte die Unentbehrlichkeit der geistlichen Räthe zur Folge. Während erstere sich am Scheine ihrer Allmacht labten, erfreuten letztere sich ihrer wirklichen durch unmittelbaren Geschäftseinfluß. Sie litten folglich durch die Saecularisation einen gleich empfindlichen Verlust, haben keine Aussichten zum höheren Range, und wünschen deswegen nichts sehnlicher als die Wiederherstellung der vorigen Verfassung. Darin fanden sie ihr Glück um so mehr, wenn sie die Verstellungskunst bis zur consequenten Rolle eines Obscuranten erlernt hatten — wenn sie eine vieljährige Verbindung mit Rom, als dem Centralpunkte alles Obscurantismus, unterhielten, dafür den Beinamen eines apostolischen Notars einernteten, dadurch ihre Wirksamkeit und ihr Ansehen erhöhten — wenn sie mit ihrer zeitwidrigen Schreib- und Handlungsweise bey der neuen Regierung nur Mißfallen erregen, nie aber Beyfall einzuernten hoffen konnten — wenn sie auf die Verleihung der Pfarreyen und Pfründen einen großen Einfluß hatten, den sie unter der weltlichen Regierung verloren, obgleich sie vielleicht das landesherrliche Patronatrecht höchst sophistisch in ihren Druckschriften bekämpften. Manche können

sich zwar aus körperlicher oder Alters Schwäche im Ganzen leidend gegen die neue Regierung verhalten, sind ihr aber doch wenigstens wegen der ihnen vo her unbekannten Staatslasten und Papierhändeleien innigst abgeneigt. Manche wußten die Rolle der Schmeichler und Zuchtmeister so gut zu spielen, daß sie dafür ohne weitere Verdienste befördert wurden: wer würde ihnen verargen, daß sie aus Erkenntlichkeitsgefühl noch vom ganzen Herzen an der alten Verfassung hängen, wenn sie sich zugleich bewußt sind, in der neuen nicht die geringste Epoche machen zu können. Manche hat die Natur und der Beruf so gut ausgestattet, daß sie als zeitgemäße Muster ihres Standes glänzen würden, wenn sie gegen den Strom ihrer Mitgenossen schwimmen wollten. Manchen gab die religiöse Einfalt einen empfehlenden Schein, müssen aber nach ihrer eingewurzelten Denkweise und selbst nach ihrem neueren Berufe im steten inneren Widerspruche mit dem Geiste ihrer Regierung stehen. Manche wissen, daß sie nur durch und mit den Domherrn ihr Aufkommen erhalten haben, und ohne diese als eine geruchlose Herbstblume verblüht wären, wie wäre von solchen eine energische Anhänglichkeit und genaue Pflichterfüllung der ihnen vielleicht noch unbegreiflichen weltlichen Gesetzgebung zu hoffen? Manche sind von einem mißverstandenen Kirchen = Ceremonieneifer so ergriffen,

daß sie sich durch ihre mystische Schwärmerey in unserem aufgeklärten Zeitalter mehr lächerlich machen als Achtung erwerben, so sehr sie auch im Aeußern den gewöhnlichen weltlichen Gesetzen nachkommen. Manche haben durch viele Vorstellungen und Berichte bewiesen, daß sie die jungen Cleriker und Kapläne so lange quälen, necken und im erlaubten Lebensgenuße vernünftiger Menschen beschränken, bis diese ihres Standes ganz überdrüßig und für alles höhere Streben abgestumpft sind. Daß dadurch die studierende Jugend vom geistlichen Stande immer mehr zurückgeschreckt wird, versteht sich von selbst.

Solche und viele andere Rücksichten möchten den Staatskünstlern die Anstellung der Kontrolleurs (23) bey den neuen Domkapiteln räthlich machen. Die Bestimmung derselben wäre, im Namen der weltlichen Regierung allen Berathschlagungen beyzuwohnen, damit nichts gegen den wahren Geist derselben vorgetragen oder eingeleitet

---

23) In mehreren katholischen Staaten, wo man schon früher Ursache hatte, gegen die bischöflichen Räthe mißtrauisch zu seyn, fand eine gewiße Kontrolle immer statt. So existirt schon seit dem Nov. 1637 in Frankreich eine Kontrolle des actes ecclesiastiques — des gens de main morte — des decimes etc.

werden könnte. Alle ferneren Actenstücke für die Geistlichkeit müßten vor der Absendung an die Pfarrer, Kapläne und Gläubigen ihrer Einsicht und Kontrasignatur vorgelegt werden. Ihnen stünde es zu, über die zu- oder abnehmende Anhänglichkeit des Domkapitels an die Regierung von Zeit zu Zeit besonders zu berichten. Alle Pfarrer, Kapläne, Benefiziaten, Alumnen, 2c. welche gegen irgend einen ihrer unmittelbaren oder mittelbaren geistlichen Vorgesetzten eine Beschwerde oder nur Wünsche anbringen wollten, hätten nur die Staatskontrolleurs davon in Kenntniß zu setzen, damit die Regierung die geeigneten Mittel und Wege zur Besserung einschlüge. Dieselben hätten alle Jahre den Bischof oder dessen Stellvertreter auf den Diözesanreisen zu begleiten, und vorzüglich die fortschreitende Bildung der Geistlichkeit, ihre zunehmende Eintracht mit dem Volke, ihre Mitwirkung zur Erfüllung der weltlichen Gesetze 2c. zu beobachten. Kurz sie würden als Eiferer für die weltliche Regierung die Stelle der geistlichen Großinquisitoren vertreten, aber freilich in einem ganz andern Sinne als jene in Spanien. Nur durch eine solche Maßregel würde es möglich werden, die in ehemals geistlichen Staaten angestellten Priester — und durch diese auch das Volk — für die weltliche Regierung so zu gewinnen, daß endlich Alle den Regierungstausch als eine beson-

dere Wohlthat betrachten, und dem Himmel dafür danken.

§. 7.

Gründe gegen die Wiedereinführung der Jesuiten.

Schon die erste Erscheinung und Verabredung der Jünger des heiligen Ignaz zu Rom beginnt mit einer Unredlichkeit — mit einer moralischen Mordthat. Er nahm nämlich wahr, daß die Predigten eines Augustiner-Mönchs daselbst außerordentlichen Beyfall fanden. Ignaz ertheilte also seinen Jüngern den Rath, den ehrlichen Mönch in ihren Predigten zu verketzern — die Folge war, daß dieser sich aus Rom flüchtete, von der Inquisition erhascht zum Feuer verdammt wurde, und Ignaz noch am 18 Nov. 1538 vom Pabste Paul III. eine sehr ehrenvolle schriftliche Genugthuung erhielt (Ribadeneirae descriptio vitae S. Jgnatii p. 179).

Die Begünstigung des Pabstes in einer Bulle vom 14. März 1543 für den Orden der Jesuiten, daß er sich Gesetze nach eigenem Gutdünken machen, diese nach den Umständen der Zeit, Personen und Sachen verändern, oder statt deren andere verfaßen könne, ohne der päbstlichen Genehmigung zu bedür-

sen, wurde für die ganze Existenz der Gesellschaft benutzt. Auf den Widerspruch der 3. mächtigsten Kardinäle wurde nicht geachtet.

Zur Beförderung des Ordens in Portugall bediente sich P. Rodrigues 1544 bald der List bald der Gewaltthätgkeit, ihm durch den Beytrit vornehmer und reicher Männer Ansehen und Vermögen zu verschaffen. Je mehr das Volk und der Adel sich dagegen beschwerte, desto eifriger war der Held, seine Gegner im Gefängnisse oder in der Verbannung unschädlich zu machen (Jo. de Seabra da Sylva recueil 1, 11, 32.)

Der natürliche Hang der Spanier zur Schwärmerey, ihre hohe Empfänglichkeit für jesuitische Grundsätze erleichterten den Ordensverbreitern Faber und Aroz das Bekehrungsgeschäft durch deren geschickte Benutzung der Grausamkeiten der h. Inquisition. Schon am 3. Juny 1545 erhielten sie deswegen die päbstliche Erlaubniß, von allen auch dem römischen Stuhle vorbehaltenen Sünden und Verbrechen loszusprechen, vor Tags und nach Mittags — auch ohne Erlaubniß der Pfarrer und Diözesanbischöfe — Messe zu lesen. Zum Danke dieser Begünstigung kämpften auch P. Lainez und Salmeron auf der Kirchenversammlung zu Trient sehr ritterlich für die Erwei-

terung nnd Befestigung der Macht des Pabstes, und bewogen zugleich den Kaiser zum öffentlichen Bruche mit den Protestanten. Nach ihrer Behauptung war in der Kirche keine Gewalthaberschaft denkbar, welche nicht vom Pabste als der Urquelle der Alleinherrschaft herrühre. Neue Privilegien, unter welchen die ewige Befreiung von allen auch durch Kaiser, Könige und Päbste allen Unterthanen auferlegten Abgaben vorzüglich merkwürdig sind, waren der Lohn dieser Bemühung. (Corp. instit. soc. Iesu 1, 2, Sarpi. bist. de Trente 1, 6 — 113, et 2, 7, 20. Imago primi saeculi. 1, 5, 130.)

P. Rodrigues befahl seinen Ordensgenoßen in Portugall, die fähigsten Jünglinge des ersten Adels durch Schmeichelen, Vorstellungen, Bitten und List in die Gesellschaft zu locken, und im Falle der Unwirksamkeit zu Gewaltthätigkeiten zu schreiten. Er selbst entführte durch Gewalt den Bruder des Herzogs von Braganza Dom Thitoin, und achtete in seinem Stolze und Uebermuthe weder den Widerspurch der Verwandten, noch selbst des Königs Johann III. (Jo. de Seabra da Sylva 1, 2, 52, 58).

Nach der Jesuiten Lehre heiligt der Zweck die Mittel. Nach ihr berührten sie 1549. in Bra-

silien einen Theil des Leibes zum Tode verurtheilter Personen mit nassen Tüchern, und sprachen die gewöhnliche Taufformel aus, weil die wilden Einwohner glaubten, durch die Taufe als eine Zauberey werde das Fleisch dieser unglücklichen Fraßopfer unschmackhafter. In Japon kleidete sich Franz Xaver wie ein Bonze, und ahmte dessen Lebensart und Sitten nach, um durch diesen Kunstgriff bie Japoneser für sich zu gewinnen. Er bewog den König von Condy, die Neubekehrten durch Feuer und Schwert und durch Vermögens-Konfiskation in der christlichen Religion zu erhalten. (Orlandini hist. soc. Iesu 8, 90, et 9, 85).

Die Konstitution der Jesuiten befiehlt, daß jeder Jesuit sich an die Gesellschaft durch Gelübde binde, ohne daß dieselbe eine gleiche Verbindlichkeit gegen ihn zu beobachten hat. Kein brauchbares Glied konnte ungestraft die Gesellschaft verlaßen — man durfte sich seiner wie immer möglich versichern, es durch Spione auskundschaften, in Gefängnisse werfen, und überhaupt wie Apostate und Exkommunizirte nach der Bulle P. Pauls V. vom 15 Jänner 1565 behandeln. Jeder konnte auch im höchsten Alter nach der großmüthigsten Aufopferung seines ganzes Lebenslaufes, Vermögens und seiner Talente aus gewißen geheimen ihm ganz unbegreiflichen Gründen aus dem Orden ent-

lassen, und dem härtesten Schicksale Preis gegeben werden. Öfters wurden Jesuiten nur dem Scheine nach verabschiedet zum Wiedergenusse der bürgerlichen Rechte, um den Einfluß des Ordens auf andere Staatsbürger zu erhöhen, und deren geheimste Schritte besser zu beobachten. War dieser Zweck in einer Reihe von Jahren erreicht, so kehrte er in den Orden zurück, und die Welt blieb über seine Weltbürgerlichkeit getäuscht. Sogar verbannte oder verstoßene Glieder mußten auf den ersten Wink der Obern auch wider ihren Willen zurückkehren, wie Suarez de relig. soc. Iesu 8, 3, 5, 8, behauptet.

Die ganze Monarchie der Jesuiten, sagt Mariana, ist tyrannisch — der General haßt alle Untergebene bis auf die 2 — 3 Vertrauten jeder Provinz, er betrachtet sie als Kadaver, welche sich leidend gegen alle seine Stösse verhalten müssen. (Imago primi saeculi et Corp. instut. soc. Iesu).

Bei ihrer ersten Ankunft in Frankreich 1550/4 wurden sie als Heuchler, verdächtige Menschen, Spione, Ruhestörer, Majestäts-Verbrecher, Jugend-Verführer ꝛc. von der Sorbonne selbst characterisirt, deswegen mit der allgemeinen Verachtung aller Layen gestraft, und von Bischöfen so-

gar in ihrem Priesteramte suspendirt Die spanischen Jesuiten wurden durch das Sorbonnische Urtheil so gereizt, daß sie es durch das Ketzergericht von Soragossa verdammen, verbrennen, und alle diejenigen mit dem Banne belegen ließen, welche dasselbe lesen oder bey sich tragen würden. Dessen ungeachtet wurde zu gleicher Zeit in den spanischen Niederlanden die unzüchtige Marianische Sodalität gestiftet, in welcher alle Frauenzimmer von ihren Beichtvätern, den Jesuiten, wochentlich einmal gegeisselt werden mußten. (Orlandin 15, 28, Thuanus 2, 37. Boulay 6, 5, 70. Mercure Jesuite 211 — 278).

Der venetianische Edelmann Andreas Lippomani vermachte den Jesuiten sein in Padua befindliches Priorat, welches sie ohne Genehmigung des Senats um so weniger erhalten konnten, als die ansehnlichsten Männer sich widersetzten. Allein die Jesuiten bestachen die Maitresse des Doge's, und so kamen sie ungeachtet alles Widerspruches zu ihrem Ziele. (Imago 6, 5, 862).

Als die Jesuiten im Jahr 1610 in das Walliser Land zu kommen suchten, bewirkte der Bürger Alett von Luyk durch seinen kräftigen Vortrag ein Verbot seiner Mitbürger. Die Jesuiten rächten sich in der Art an ihm, daß sie ihm

in folgendem Jahre bey einem freundschaftlichen Besuche ein Buch in die Hände spielten, worin Gift versteckt war. Dieses stieg ihm bey dem Lesen so heftig in die Nase und in das Gehirn, daß kein Gegengift ihn vor dem baldigen Tode befreien konnte. (Hospinian. Ies. hist. 137, 207.) In Piemont und Montepulciano wurden sie verjagt, weil sie den Beichtstuhl zur Verführung der Mädchen und Weiber benuzten. Ribera, der Beichtvater des Kardinals Karl v. Borromeo, trieb mit dessen Pagen 1564 Knabenschänderey, Pater Nicolaus Koprevizius schwängerte ein Hoffräulein am erzherzoglichen Hofe zu Gräz — Cotton eine Nonne zu Avignon — und zu Heidelberg bekehrte ein Jesuit eine Dirne zur katholischen Religion durch Schwängerung. (Alph. de Vargas relatio ad reges 15, 89. Bayle dict. II. L. Lucius Ies. Historie 5, 2, 206.)

Im Jahr 1563 errichteten die Jesuiten zu Toulouse eine Verbindung unter dem Namen des Sacraments, worin jedes Mitglied sich eidlich verpflichtete, den König v. Navarra nie für den rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen. (Hist. de la comp. de Iesus. 1, 8, 180.) Die 1574 daraus erfolgte Ligue betrieb vorzüglich der Jesuit Heinrich Sammier bald als Priester, bald als rei-

sender Abentheurer, bald als Soldat bald als Kurier in mehreren Ländern. Seine in verschiedenen Kollegien Frankreichs zerstreuten Ordensbrüder boten alles auf, durch ihre Predigten die Grundsätze des Aufruhrs zu verbreiten: ihre Häuser waren der Aufenthalt von Tygern und die Höhle der Tyrannen, dort wurden die Dolche geschärft, die Könige zu durchbohren. Nach ihren Ordensregeln war die Vertilgung der Ketzer eine der rühmlichsten Handlungen. Mariana (de regis institutione 1, 6) erröthete nicht, den Mord K. Heinrich III. durch einen schwärmerischen Dominikaner Jakob Clement zum unsterblichen Ruhm zu erheben, P. Sixtus V. hielt darüber im Konsistorium die schmeichelhafteste Lobrede, und die Jesuiten erklärten diese Ermordung, weil sie gleichzeitig am Tage ihrer Vertreibung aus Bordeaux erfolgte, für eine wunderbare Erscheinung in ihren jährlichen Briefen. Die Jesuiten Varade und Commolet beredeten den gemeinen Soldaten Peter Barriere, den König Heinrich IV. zu ermorden, wie der Verführte selbst vor seiner Hinrichtung öfters gestanden hat. Auch beschuldigte man die Jesuiten öffentlich als Urheber der Bürgerkriege in Frankreich, und daß sie das h. Leben des Königs verwegenen Mördern Preis gegeben haben. Sie allein widersetzten sich, ihm in Lyon den Eid der Treue mit den übrigen Ständen abzulegen, weswe-

gen auch ihr Kollegium vom Volke bestürmt wurde. (Thuanus 4, 98, 842, et 5, 107, 13, 505. Harenberg 1, 134, 485. Mezeray 3, 4, 1131).

Joh. Castel, einer der eifrigsten und beliebtesten Schüler des Jesuiten Gueret, wollte den K. Heinrich IV am 27 Dez. 1594 an der Kehle im Augenblicke der Ankunft zu Paris und der Umarmung eines Höflings ermorden; er stach ihn aber bei dieser Höflichkeits-Bezeigung nur in die Lippen. Er gestand offen, den Mord eines nicht vom Pabste bestätigten Königs als eine sehr verdienstliche Handlung längstens beschlossen zu haben, um dieser allgemeinen Lehre der Jesuiten zu entsprechen. Er behauptete, seine öfteren Unterredungen mit ihnen in den Meditationszimmern für große Sünder, die schauderhaften Bilder daselbst und ihre Anreden könnten jeden Menschen in einen ganz ungewohnten Enthusiasmus erheben, etwas Großes zu unternehmen. Sogar der Rector des Pariser Kollegiums Joh. Guignard schrieb, die Ermordung K Heinrichs III. sey ein vom Geiste Gottes geleitetes Werk gewesen, die Bourbonen könnten und dürften nicht auf dem französischen Throne bleiben, K. Heinrich IV. müsse es als Gnade ansehen in einem Kloster absterben zu dürfen, man müsse ihn entweder durch Krieg vom

Throne stürzen, oder auf andere Art aus der Welt schaffen ꝛc. Solche Aeußerungen erregten allgemeinen Abscheu gegen eine Secte, aus deren Pflanzschule der verruchteste Mörder hervorging, nach dessen Hinrichtung auch der Rector Guignard am 7 Jan. 1595 gehangen und verbrant, alle übrigen Jesuiten aber als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und Staats binnen 18 Tagen aus ganz Frankreich verwiesen, und zugleich allen Unterthanen bei Strafe des Hochverraths verboten wurde, ihre Kinder in auswärtige Schulen der Jesuiten zu schicken. (Mezeray 3, 4, 1135. Thuanas p. 447).

Zu Antverpen hatten alle Geistlichen nach dem Genter Friedensvertrage ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Huldigungseid abgelegt. Nur die Jesuiten fanden diese Pflichthandlung ihrem Institute zuwider; sie wurden also vom Volke in ihrem eigenen Kollegium bis zur Kirche verfolgt, und wären erwürgt worden, hätte man sie nicht auf der Schelde über Niederlands Gränze hinweggeschifft. In Utrecht machten sie sich des Hochverraths schuldig, weil sie diese Stadt dem Feinde in die Hände liefern wollten, weswegen auch der Rector, Prokuratur und Koadjutor hingerichtet wurden. Im Jahr 1582 wurde Prinz Wilhelm von

Oranien durch den jesuitischen Zögling Jaurigny auf Gutheißen seines Beichtvaters in den Kopf geschossen. Er hatte einen jesuitischen Katechismus und eine Schreibtafel bei sich, worauf verschiedene schwärmerische Gebete und Verhaltungsregeln verzeichnet waren, mittelst welcher er in eine blinde Schwärmerey versetzt, und zur Ausführung einer so bösen That verleitet worden war. Sein in Stücken zerrissener und auf Pfählen gesteckter Körper wurde als kostbare Reliquie 1586 von den Jesuiten heimlich entwendet und verwahrt. Gerard, welcher den Prinzen zu Delft den 10 Jul. 1586 durch einen Pistolenschuß wirklich tödete, gestand mit diesem Mordplane schon mehrere Jahre beschäftigt gewesen, von einem Jesuiten zu Trier in der Beicht darüber gelobt worden zu sein, und das Versprechen der Martyrer-Krone erhalten zu haben, wenn er auch darüber ergriffen werden sollte. Er bekannte, mit 3 andern Jesuiten sich auch noch darüber besprochen zu haben, welche ihm ihren Beifall und Segen ertheilten, und ihm ihre besondere Erwähnung seiner im Meßopfer versprachen. (Van Meteren 1, 11, 428. et 1, 8, 302. et 1, 12, 474. Brandt 1, 13, 203 et 1, 11, 261. Imago primi saeculi. p. 838).

Die Generalstaaten wählten nach Wilhelms Tode den Grafen Moritz von Nassau zu ihrem

Oberhaupte. Dieser war den Jesuiten eben so verhaßt. Sie gewannen also einen armen Faßbinder Namens Peter Panne, welcher aber am 27 May 1595 zu Leyden über dem Vorhaben, den Grafen zu ermorden, ergriffen und verhaftet wurde. Er gestand vom Provinziale der Jesuiten zu Duway nebst der ewigen Himmelskrone das Versprechen einer jährlichen Pension und eines Amtes für den Mord des Grafen erhalten zu haben, indem es ein höchst verdienstliches, und heiliges Werk sey, einen Begünstiger der Ketzer zu vertilgen. Die Jesuiten nahmen ihm, nachdenn er den Mord beschlossen hatte, die Beicht ab, reichten ihm das Abendmahl und einen vierschneidigen Dolch. Als er zu Leiden ankam, ward er von zwei verkleideten Jesuiten gewarnt, mit größter Vorsicht zu Werk zu gehen, um den Streich nicht zu verfehlen. Allein sein ängstliches Fragen machte ihn schon verdächtig — der Erfolg war, daß die Jesuiten als staatsgefährliche Menschen aus den vereinigten Staaten verjagt wurden. (Thuanus. 5, 121, 7, 757. Van Meteren 1, 19, 832. Brandt 1, 17, 352. Bor. 2, 428. Imago 832. etc.)

Im Jahr 1616 wurde zu Harlingen ein verkappter Jesuit verhaftet. Aus seinen Papieren erhellte: a) die Sendung mehrerer Jesuiten als

Spione in die Niederlande. b) Der Zweck, die alten Katholiken zu stärken, neue zu gewinnen, und den Glauben an die Universalherrschaft des Pabstes zu erhöhen. c) Die Erlaubniß für die Gewonnenen, heimlich katholisch und dem Scheine nach kalvinisch zu sein, damit sie in den Rathsversammlungen ohne Verdacht und mit sichererem Erfolge die Sache der Katholiken und des Pabstes begünstigen könnten. d) Der von den Jesuiten beabsichtigte Einfluß auf die Jugend — die Erforschung aller Familien- und Staatsgeheimnisse — das Anschmiegen an die Meinungen und Leidenschaften aller Menschen, von welchen etwas Zweckdienliches zu erfahren sein möchte. e) Der ständige Aufenthalt eines verkappten Jesuiten in jeder niederländischen Provinz nach einer besondern Instruction und unter der Oberaufsicht eines bald zu Utrecht bald zu Leiden befindlichen Provinzials, bei welchem sich das Archiv der Spionerien und das für die Emissäre nöthige Geld befand, wozu sie von den Katholiken noch besondere Geldsteuern für außerordentliche Bedürfnisse erhoben. f) Die Art geheimer katholischer Versammlungen und die Mittel Untersuchungen, Strafen und Gefängnissen zu entgehen im Falle der Entdeckung. g) Für die geheimen Berichte an die Obern war eine nur diesen bekannte Chifferschrift eingeführt unter der Addresse an einen Bürger, wozu alle Jahre ein

persönlicher geheimer Bericht gefügt wurde. (Hist. gen. de la comp. de Iesus 6, 120).

Nach dem Tode K. Johannes III. in Portugall wurde dessen minderjähriger Sohn Sebastian der Erziehung des Jesuiten Gonsalva übergeben. Die Königin Großmutter und Regentin bediente sich des Rathes ihres Beichtvaters des Jesuiten Torez, ihr Bruder der Kardinal Don Heinrich jenes des Jesuiten L. Henriguez. Diese 3. Jesuiten — innigst mit einander verbunden — bewirkten zur Erhöhung ihres Einflusses eine stete Spannung der 3. königlichen Glieder unter sich und mit den verschiedenen Regierungsgewalten. Durch unaufhörliche Kränkungen ermüdet legte die Königin im Jahr 1562 die Regierung in die Hände ihres Bruders nieder, welchen die Jesuiten 1568 durch gleich niedrige Kunstgriffe wie den Staatsminister Menezes schon 1568 wieder entfernten. Um die ganze Nation in Dummheit einzuschläfern verdrängten sie die berühmtesten Lehrer der Universität Coimbra, welche der vorige König mit ungeheuren Kosten aus allen Theilen der Welt gewonnen hatte, durch ihre Ordensgenossen. Die projectirte Heirath mit der höchst geistreichen französischen Prinzessin Margareth v. Valois, Schwester K. Karls IX, wußten sie 1562 durch andere Vorschläge, von deren Unaus-

führbarkeit sie schon zum Voraus überzeugt waren, zu vereiteln. Zur kräftigeren Ausübung ihrer Herrschaft im Innern des Landes beredeten sie unter dem Vorwande der Verbreitung der christlichen Religion, als der ersten Pflicht, den schwachen König Sebastian zu einem Feldzuge gegen die Mohren, worin er am 4 August 1578 sein Leben verlor, und worauf sie dem K. Philipp II. von Spanien die Krone Portugall verschafften (Thuanus. Mezeray. Menezes).

In Siebenbürgen hatten die Jesuiten erst wenige Jahre sich eingeschlichen, als sie wegen ihrer verderblichen Herrschaft am 16 Dez. 1588 wieder verjagt wurden. In Schweden erschienen sie anfangs in weltlicher Kleidung, gaben sich für Protestanten aus, und bewiesen aus Luthers Schriften die katholische Lehre. Auf die Beschwerde der Stände des Reichs bewogen sie den König Johann durch die katholische Königin, sich vom Pabste Gregor XIII. eine Entscheidung zu erbitten. Dieser schickte den feurigen Jesuiten Possevin als päbstlichen Legaten nach Stockholm, welcher durch eine Menge Schriften und durch Sendung junger Schweden an jesuitische Lehranstalten in Rom, Olmütz ꝛc. die katholische Lehre zu verbreiten suchte, so kräftig auch der Erzbischof von Upsala und Andere sich diesem jesuitischen Schleichhandel durch

gründliche Schriften widersetzten. Die Königin mußte sich von ihrem katholisch erzogenen Sohne Sigmund auf dem Todsbette deu Eid ablegen lassen, daß er in diesem Glauben beharren wolle — ihre in der Todesstunde zunehmende Angst vor dem Fegfeuer beschwichtigte ihr Beichtvater der Jesuit Stan. Versovicius durch die Versicherung, es gebe keines, es sey nur als Schreckmittel des gemeinen Haufens erfunden worden. (Puffendorf de rebus Suecicis).

Die Reichsstände beschloßen die Aufrechthaltung der Augsburgischen Konfession und die Abschaffung alles römischen Ceremoniels in Gegenwart des Bruders des vorigen Königs Herzogs Karl, und machten noch vor der Krönung dem Könige so nachdrückliche Vorstellungen, daß er in Schrecken gerieth, und alles zu bewilligen versprach, wozu zwar alle seine aus Pohlen mitgebrachten Jesuiten und der päbstliche Legat Possevin riethen, jedoch mit der dem römischen Hofe ganz eigenen Erklärung, der König sey nicht schuldig Verträge zu halten, welche er wider sein Gewissen und aus Zwang mit der Nation geschlossen habe. Die Jesuiten nicht zufrieden, dem Könige zu einer solchen Immoralität gerathen zu haben, verabredeten auch einen Plan, den Herzog Karl zu tödten Dieser aber, durch einen ihm ergebenen Jesuiten selbst

zeitig genug gewarnt, entwischte noch vor der Ausführung des mörderischen Vorhabens. Der König beschwor zwar bey seiner Krönung alle ihm vorgelegten Puncte; allein er brach sie nach der ihm von den Jesuiten wiederholt eingeprägten Sittenlehre, so oft es ihm gefiel. Nach vergeblichen Vorstellungen der Stände über diese Gesetz- und Gewissenlosigkeit erklärten sie den Thron für erledigt, und übertrugen die Krone am 18 März 1607 dem Herzoge Karl von Ostgothland. (Harenbergs Gesch. d. Jes.)

P. Paul V. bemühte sich vergebens, durch Schmeicheleien gegen die Königin Maria Stuart die katholische Religion in England wieder herzustellen. Weit wirksamer — obgleich unzureichend — waren die Erziehungsanstalten der Jesuiten zu Rom, zu Douvay und Rheims, wo brittische Jünglinge von der scheinbaren Wirksamkeit der päbstlichen Fluchbulle vom Jahre 1570, nach welcher alle brittische Unterthanen des Eides und der Treue gegen die Königin Maria Elisabeth wegen deren Unfolgsamkeit entbunden sein sollten, bis znm Fanatismus angesteckt nach ihrer Rückkehr in das Vaterland auf den Pöbel nachtheiligen Einfluß äußerten, um die ihnen von den Jesuiten verheißene Martyrerkrone zu verdienen. Der aus Somerset gebürtige Jesuit Robert Person trat

als der heftigste Gegner der Königin bald in anonymen Schriften bald in der Maske eines Soldaten, Kaufmanns, Vagabundes ꝛc. auf — er scheute sich nicht die letzten brittischen Könige, Königinnen und Prinzen für Bastarden des Thrones und den König von Spanien als den einzig rechtmäßigen Besitzer der brittischen Krone zu erklären. Elisabeth, von den gefährlichen Anschlägen der Jesuiten wider ihr Leben und ihre Krone unterrichtet, sendete zu mehrerer Vergewißerung Leute, auf deren Treue sie rechnen konnte, in deren Erziehungsanstalten nach Rom und Rheims. Denselben gelang es, unter dem Scheine vertriebener und verfolgter Katholiken die Geheimnisse ihrer Lehrer zu erforschen, nach welchen drei auf verschiedenen Wegen nach England gesendete Jesuiten eine Empörung bewirken und die Königin nebst mehreren Großen des Reichs ermorden sollten. Bekräftigten gleichwohl 4 Engländer dieses Vorhaben der Jesuiten durch einen öffentlichen Eid, so haben diese doch nach der Verhaftung auch auf der Folter das Verbrechen nicht eingestanden, und sind am 1 Dez. 1581 zum Strange verurtheilt hingerichtet worden. (Ribadeneira. Thuanus. Krit. Ies. Gesch. 5, 1, 153. Hume. Rapin 6, 301.) Trötz dieser Strafe ließen die Jesuiten doch nicht einmal 4 Jahre vorüber gehen, ohne sich einer Verrätherey gegen den Staat schuldig zu machen. Der Ad-

vocat Wilh. Parry hatte sein Vermögen verschwendet, und wollte 1584 sich durch eine beispiellose Schandthat empor bringen. Der Jesuit Benedict Palmio, welchen Parry zu Venedig sprach, fand den Plan, die Königin Elisabeth zu ermorden, der Ehre Gottes sehr angemeßen, und erhitzte dessen natürlichen Hang zur Schwärmerey noch durch ein schreckliches Gemälde von den Drangsalen, unter welchen die Katholiken in England seufzen mußten, so sehr, daß der Sünder keinen ruhigen Augenblick mehr hatte. Durch die Schrift seines Landsmanns Wilh. Alan gegen die Königin wurde er noch mehr angefeuert, und der Jesuit Hannibal Codret überzeugte ihn, daß alle jene Theologen welche sein Gewissen beunruhigten, zu den Ketzern gehörten. Parry empfing im Kollegium der Jesuiten in Gesellschaft der Kardinäle Vendosme und Joyeuse das Abendmal, und begab sich, nach gehöriger Unterhandlung mit dem Pabste, nach England zur Ausführung seines Vorhabens. Er erhielt zwar von der Königin unter dem Vorwande, als habe er ihr wichtige Entdeckungen über Verschwörungen gegen sie zu machen, mehrere Audienzen; allein die Tugenden derselben und seine Furchtsamkeit entwaffneten ihn jedes Mal. In der Hoffnung an einem verwandten Neuil einen Theilnehmer zu finden, entdeckte er ihm das Ge-

heimniß; allein dieser machte die Anzeige bey Hofe. Parry wurde sogleich verhaftet, gestand die mitschuldigen Jesuiten Palmio, Codret und Chreikton, welcher letzere verkleidet nach England sich geschlichen hatte, und ebenfalls ergriffen wurde; aber sogar auf der Folter nichts gestand, und deswegen wieder losgelassen wurde, obgleich er schon den Kanzler des schottischen Königs Jakob meuchelmörderischer Weise hatte umbringen wollen. Dem Parry wurden die Eingeweide aus dem Leibe gerissen, und die Jesuiten mußten binnen 14 Tagen unter der Strafe des Hochverraths, welche auf ihre englischen Zöglinge und Beherberger sogar ausgedehnt wurde, das Land verlassen. (Burnet 2, 4, 356. Thuanus 2, 44, 26, 770. Hume. 4, 3, 114, Rapin 6, 301.)

Dessen ungeachtet wußte der Jesuit Ballard den spanischen Agenten Mendoza schon 1586 wieder in solchen Enthusiasmus zu versetzen, ihm die Ermordung der Königin Elisabeth als ein heiliges, gerechtes und rühmliches Vorhaben anzurühmen, und dessen Ehrgeitz und Wohllust so zu reitzen, daß er sich mit der Hoffnung schmeichelte, die im Kerker schmachtende K. Maria würde ihn als ihren Retter ehelichen. Es ist kein Wunder, daß der junge Mann in steter Beschäftigung mit diesem Gegenstande seinen Verstand verlor. Al-

lein einen Tag vor der Ausführung des Mords wurde das Vorhaben entdeckt, und dann beide bald hingerichtet.

Weder dieses noch das Mißlingen der spanischen Armada K. Philipps II machte die Jesuiten muthlos. Patrick Cullen kam erst 1592 mit der Absicht die Königin zu morden nach England, nachdem der Jesuit Holte ihn zu diesem meuchelmörderischen Vorhaben gehörig vorbereitet, ihm die Absolution und das Abendmal gegeben, und die Ermordung der Königin als ein Unternehmen gerühmt hatte, dessen Rechtmäßigkeit in den Gesetzen gegründet und Gott wohlgefällig sey. Der in Spanien befindliche Jesuit Creswel schrieb zugleich eine heftige Schmähschrift unter dem Namen Andreas Philopater, worin die Königin gelästert und das Volk zur Empörung gereitzt wurde, wie Ribadeneira selbst sagt. War Cullen gleichwohl in der Ausführung nicht glücklich, so waren Williams und York desto bereiter zur Ermordung der Königin, nachdem sie 1594 durch Holte mit dem Abendmale gestärckt nach England abgesendet, und durch Persons Apologie für die Meuchelmörder noch mehr angefeuert worden waren. Allein alle diese Verschwornen wurden entdeckt und hingerichtet. Im Jahr 1597 kam der Engländer Eduard Squirre in

spanische Gefangenschaft, und als Ketzer auch in die Hände der Inquisition. Der Jesuit Richard Walpode zwang ihn vorerst zur katholischen Religion, und beredete ihn dann in und außer der Beicht, die Königin und den Grafen Essex zu vergiften. Der Jesuit selbst reichte ihm das Gift, womit er die Reitsättel beschmieren sollte, deren die beiden hohen Personen sich öfters bedienten; der Ruchlose that alles, allein ohne Erfolg. Der Jesuit in der Erwartung auf der Königin Tod getäuscht ließ den Giftschmierer durch einen andern Engländer verrathen; derselbe wurde ergriffen und zum Tode auch verurtheilt, während der Jesuit am spanischen Hofe ungestraft blieb. (Acta in proditores' 59. Ribadeneira 161. Hume. Thuanus. Rapin 6, 384. Krit. Iesuitengesch. etc.)

Die Streitigkeiten der Republick Venedig mit dem Pabste Paul V. sind so bekannt, als der vermüßigte Abzug der Jesuiten aus der ganzen Republick. Weniger aber, daß diese nach vielen andern Intriguen und Räubereien bey ihrem Abzuge eine Prozession zur Aufwieglung des Volkes veranstalteten, in der Beicht noch die Kinder zur Verweigerung des schuldigen Gehorsams gegen ihre Aeltern und die Weiber zu der Schwachheit verleiteten, ihren Männern die eheliche Pflicht so

lange zu versagen, bis die Republik dem Pabste nachgeben und die Jesuiten zurückrufen würde. Der Senat entdeckte aus ihren hinterlassenen Papieren, daß sie sich des Beichtstuhles bedienten, um die Geheimnisse der einzelnen Familien sowohl als der ganzen Republick, deren Vermögensumstände und politische Gesinnungen zu erforschen — daß sie sogar die Resultate dieser unerlaubten Forschungen alle 6. Wochen an ihren General in Rom berichten mußten. So leicht die Italiener durch Jubiläen und Indulgenzen sonst gewonnen wurden, so machten doch diese auf die Venetianer während des Interdicts keinen Eindurck mehr, weil sie überzeugt wurden, daß die Jesuiten sie der Theilnahme an jenen geistlichen Wohlthaten heimlich nur unter der Bedingung ihrer Abtrinnigkeit von der Republick fähig machen wollten. Die Jesuiten selbst streuten in der Hoffnung, Empörung zu bewirken, anonyme Schriften in der Republik aus, worin sie zur Trennung von der römischen Kirche aufgefordert, und der Pabst sogar ein Antichrist genannt wird. Allein der Senat verabscheute so empörende Grundsätze, setzte große Belohnungen auf die Entdeckung der Verfasser jener Schriften, und verbot alle schriftliche und mündliche Verbindung mit Jesuiten unter Galeeren- Verbannungs- und Geldstrafe. (Le Bret 8, 120, 137 etc.

Thuanus 11, 401 etc. Amelot de la Houssaye 413.)

Wie in Europa, so handelten sie auch in Japon — unter dem Schilde, Heiden zur christlichen Religion zu gewinnen, scheuten sie sich nicht, die ruhigen Unterthanen zum Aufruhr und zur Empörung zu reitzen — selbst der Thron des Kaisers von China sollte von ihnen umgestürzt werden, nachdem er sie großmüthigst aufgenommen hatte. Kaum hatten sie sich durch Verfertigung von Kalendern und mathematischen Instrumenten einigen Zutritt an den Hof verschafft, so zogen sie schon den Handel an sich, und boten alle Ränke auf, die nebenbuhlerischen Holländer zu verdrängen. Sie schilderten diese als Niederträchtige und Meineidige, als Abtrinnige und Ketzer in der Religion, als Aufrührer und Rebellen wider ihren rechtmäßigen Oberherrn, gegen welche kein Volk durch Verträge sich sichern könne, welche als die schädlichste Pest der ganzen Welt zu betrachten seyen, und die man aufhängen müsse, damit sie von allen ferneren Handlungs = Unternehmungen nach China abgeschreckt würden. (Allgem. Hist. d. Reisen 5, 379.)

Zur Verbreitung des Christenthums daselbst erlaubten sie die Beibehaltung der meisten heidni-

schen Gebräuche — den Abgestorbenen und dem Konfuzius, welcher den Chinesen so werth ist als uns Jesus Christus, ließen sie noch opfern. Darüber erhob der Dominikaner Morales 1633 selbst bei dem Pabste Innocenz X. Beschwerde, welcher die Jesuiten verurtheilte. Diese aber ließen sich durch ihren Martini vor P. Alexander VII. reinigen, und ihre Gegner als neidige und unwissende Lästerer darstellen. Nach einem heftigen Schriftenwechsel beider Partheyen wurden jedoch die Jesuiten von den Päbsten Innocenz XII, Clemens X. und XI. unter den fürchterlichsten Bannflüchen verdammt, und letzerer sendete sogar den Kardinal Tournon mit außerordentlicher Vollmachter zur genauesten Untersuchung der Streitsache nach China. So ergeben dieser den Jesuiten war, so konnte er doch die heidnischen Gebräuche mit der katholischen Religion nicht vereinbaren. Dies war für dieselben Grund genug, ihn dem chinesischen Kaiser als so gefährlich zu schildern, daß er bald nach Macao in das Gefängniß gebracht, und von ihnen nach ruhiger Duldung der tiefsten Kränkungen mittelst Chocolade vergiftet wurde. (Norbert memoires hist. 3, 1, 99.)

Den mit Recht erzürnten Pabst zu besänftigen, warfen sich zwar am 20 Nov. 1711 der Jesuiten-General Tamburini mit seinen Assistenten

und Prokuratoren unter dem Versprechen der tiefsten Unterwürfigkeit und des blinden Gehorsams zu seinen Füßen; allein der Erfolg hat bewiesen, wie wenig man auch ihren heiligsten Eidschwüren glauben darf. Sie fuhren fort die heidnischen Gebräuche in China zu beobachten, wie sie in Japon das Bild des gekreuzigten Heilands mit Füßen traten. Deswegen schickte P. Clemens XI. im J. 1719 den apostolischen Abgeordneten Mezzaraba nach China, welcher aber von ihnen bey dem Kaiser bald eben so angeschwärzt ward, als seine Vorgänger Maigrot und Tournon, und die gröbsten Beschimpfungen des Pabstes ruhig anhören mußte. Ihr Lebenswandel wurde noch ausschweifender nach seiner Abreise — nicht einmal beschränkten sie sich in der täglichen Verunreinigung mit Mädchen vor der Messe in und außer dem Beichtstuhle. (Du Hulde 3, 152. Harenberg 1, 3, 17, 226).

Bei der Verbreitung des Christenthums zu Goa in Ostindien errichteten sie ein so mörderisches Ketzertribunal, daß keines in Spanien damit verglichen werden konnte. Sie bedienten sich des Feuers und Schwertes für die Lehre der Liebe, sie vertrieben die reichsten Brachmanen, um sich deren Güter zum Besten des Ordens zu bemächtigen. Die feigen und weichlichen Einwohner ließen sich nur taufen, um nicht am langsamen Feuer leben-

dig gebraten zu werden, oder in den Gefängnissen der h. Inquisition zu verfaulen. Dafür gestatteten aber auch die Jesuiten die Beibehaltung aller heidnischen Gebräuche: so z. B. trugen die Mädchen unter dem Schalle der Musik die ersten Beweise der Mannbarkeit, das Bild des Gottes der Unkeuschheit und Zeugung öffentlich umher. (Norbert mem. hist. 1, 1. 6.)

Das vom P. Gregor XIII. ihnen ertheilte Handelsrecht benutzten sie ungeachtet der Verbote mehrerer nachfolgenden Päbste so vortheilhaft, daß sie — selbst die Britten, Dänen und Holländer übertreffend — in allen großen Handelsstädten Banquiers in der Maske weltlicher Jesuiten hatten, sich 100 Prozente für Darleihen zahlen ließen, unter dem Vorwande der Bekehrung den Feinden aller Nationen Waaren jeder Art lieferten, und so ihre europäischen Niederlagen immer fruchtbarer machten. Es ist bekannt, welch ungeheuren Gewinn ihnen der Brod- Wein- und Spezereyhandel zu Rom, ihre Apotheken zu Lyon und Paris ꝛc. einbrachten. Je umfassender ihr Handel wurde, desto leichter ward ihnen auch die Erweiterung ihrer weltlichen Herrschaft, welche sie so übermüthig machte, daß sie 1641 den Bischof Cardenas von Paraguay, welcher nur ihre Pfarreien und Missionsbezirke visitiren wollte, im Gefängnisse zweimal bis zum

Hungertode schmachten ließen, und endlich gar vertrieben. In Mexiko allein besaßen sie die 6. größten Zuckersiedereien, deren jede wenigstens 1/2 Million Thaler werth und 100,000 einträglich war. Sie hatten sich noch der meisten Zehnden, vornehmsten Pächtereien und der reichsten Silberbergwerke so bemächtigt, daß die übrige Geistlichkeit in Gefahr kam, bei ihnen Brod zu betteln. Den Bischof Joh. Palafox vertrieben sie nicht nur von seinem Sitze, sondern sie erfrechten sich auch, in einer Prozession, ein Pferd mit dem Bischofsstabe am Schweife und mit der Mütze am Bügel herumzuführen. Und als sie darüber von Rom und Madrid verurtheilt worden waren, so bedienten sie sich zum Beweise ihrer Unschuld der gröbsten Verfälschungen, Meineide und aller ehrlosen Kunstgriffe. (Hist. de Palafox 2, 15. Krit. Iesuitengesch. 3, 4).

In Deutschland konnten sie nirgends so leicht festen Fuß faßen als am Wiener Hofe — nirgends nachtheiligeren Einfluß auf das Wohl der Völker haben als in den österreichischen Ländern. Daher wurden sie auch bei verschiedenen Gelegenheiten als staatsgefährliche Menschen von den Landständen dem K. Ferdinand II. geschildert, durch dessen Verblendung sie das für Deutschland auf die fernsten Jahrhunderte schädliche Restitutionsedict vom

Jahre 1629 um so leichter bewirken konnten, als sie ihm schon zu Loretto das sonderbare Gelübde abgelockt hatten, auch mit Gefahr seines Lebens die Protestanten aus seinen Staaten zu verjagen. Je kecker sie indessen die Stände verhöhnten, desto muthiger wurden sie aus ganz Böhmen, Mähren und Schlesien verjagt. Doch sie fanden Mittel und Wege, sich zuerst an protestantischen Höfen einzudringen, und die katholischen Monarchen für despotische Maßregeln durch Beförderung der Unwissenheit zu gewinnen. Am meisten erhizten sie den Herzog Albert von Baiern zum gräulichsten Fanatismus. Sie fanden ihr Heil in der Verbreitung des Aberglaubens, in der Vermehrung der Heiligen-Bilder — auch der Amuletten, Reliquien und Teufelsgeisseln gegen Teufel, Hexen und Gespenster, gegen Gefahren und Krankheiten. (Agricola u. Imago I. saeculi).

K. Heinrich IV. von Frankreich gestattete ihnen blos aus Besorgniß, sie möchten ihm ungeachtet ihrer Verbannung und Entfernung das Leben rauben, den Wiedereintritt; dennoch mußte er durch 2. Dolchstiche Franz Ravaillac's am 14 May 1610 fallen. Bekanntlich hatte schon vorher der Jesuit Alagon den Gardekapitain Peter Dujardin unter dem Versprechen, daß er zum reichsten Edelmanne am Madrider Hofe erhoben

werden sollte, zur Ermordung K. Heinrichs bewegen wollen, und wegen seiner Weigerung von Banditen mit mehreren Stichen verwunden lassen. Auch die bedauernswürdige Frau Coman, welche Cotton den Beichtvater des Königs von dessen Lebensgefahr in der Beicht benachrichtigte, wurde von ihm zum Stillschweigen beschieden, und des andern Tages verhaftet. Ravaillac gestand, daß er durch jesuitische Predigten und Schriften, worin die Lehre vom Königsmorde systematisch behandelt wurde — durch die Ermunterung des Jesuiten Aubigny's in der Beicht, daß die Ermordung eines der katholischen Religion Abbruch thuenden Königs ein höchst verdienstliches Werk bey Gott sey, unwiderstehlich angefeuert worden sey. (Memoires pour servir á l'histoire de France. 3, 358. Iesuites crim. de leze majestè. 2, 355. Mezeray 3, 4, 1292. Mem. de Sully 7, 27. L'Espion turc 3, 355. Besonders Anticotton et le Contr' Assassin.)

Dessen ungeachtet erweiterten sie gleich nach K. Heinrichs Tode ihren Einfluß durch die Unmündigkeit seines Nachfolgers und durch ihre vertraute Verbindung mit der Königin Mutter. Ihre Lanzenträger Suarez, Bellarmin und Becan schämten sich nicht, die Unfehlbarkeit des Pabstes als obersten Schiedsrichters über alle Regenten in der

Form eines neuen Glaubensartikels vorzutragen, und mehrere andere Dogmen so daraus zu folgern, daß eine ganz neue Staatslehre eingeführt werden mußte. Nach dieser konnte der Pabst jeden Monarchen beliebig in den Bann legen, dessen Unterthanen von ihrem Eide entbinden und ihnen erlauben, denselben durch List oder Gewalt aus der Welt zu schaffen. Dieses verruchte Mördersystem, welches die Päbste, aus Besorgniß einer allgemeinen Verachtung, nur im Geheimen ausübten, verkündigten die Jesuiten auf eine triumphirende Weise vor der ganzen Welt. Becan sagt in seiner Controversia Anglicana ungescheut, daß die Rebellen sich mit Dolchen bewaffnen und Regenten durchbohren dürfen. Svarez behauptet in seiner Defensio fidei catholicae, der Pabst könne Menschen zur Ermordung der Könige bevollmächtigen. Fürsten, welche ihre Unterthanen töden wollten, dürften auch von diesen umgebracht werden. Die Nothwehr gegen gewaltsame Angriffe auf das Leben finde vorzüglich d e s ö f f e n t l i c h e n W o h l e s wegen statt, weil der Zweck die Mittel heilige. Noch schrecklichern Inhalts war das zu Rom mit Erlaubniß des Ordensgenerals 1625 erschienene Werk des Jesuiten Santarell's de haeresi. Wurden gleichwohl diese drei Bücher durch das Parlament zum Feuer verurtheilt, so blieben die Jesuiten doch

ihren schlechten Grundsätzen treu. (Hist. de la comp. de Iesus 2, 18, 50.)

Den bekannten Streit über den Molinismus wußten sie durch geheime Ränke so in die Länge zu ziehen, bis sie Zeit gewannen, den Kardinal Madrucius als Vorstand der darüber gehaltenen Kongregationen noch Tags vorher, ehe er seine höchst mühsam ausgearbeitete Darstellung aller Gründe und Gegengründe mit Gutachten dem Pabste überreichen, und das Verdammungsurtheil der Jesuiten von ihm besiegeln lassen wollte, (durch Gift ?) aus der Welt zu schaffen. Damit nicht zufrieden ließen sie auch noch auf der hohen Schule zu Salamanka einen Streit über die Rechtmäßigkeit des P. Clemens VIII. erheben, ihn durch ihren Ordensgenossen Bellarmin sogar vom Studieren der heiligen Väter ꝛc. abmahnen, wegen seiner Unerschütterlichkeit am 3. März 1605 ganz aus dem Leben verschwinden, und zwar, wie die ganze Welt glaubte, in Folge einer Vergiftung. Denn die Jesuiten lehrten, daß man sogar im Falle einer blos zu besorgenden Beschuldigung zur Rettung seiner Ehre — zur Rache gegen Unbilden seinen Gegner auch meuchelmörderisch umbringen dürfte. (Amicus 5, 7, 118, 544. Lessius 41, 84. Dicastill. 2, 2, 12, 4, 414. Serry de auxiliis gratiae an vielen Orten).

Die Nachsicht der Jesuiten gegen Galanteriesünden der Höflinge, ihre Vorliebe für die Nonnen, welche sich Brüste und Schenkel aus Wohllust betasten lassen dürften, wie ihr Ordensgenoße Benzi nach Harenberg 2, 7, 12, 437 behauptete, hatte schon lange die gesittete Welt empört. Endlich bekämpfte sie auch noch der berühmte holländische Bischof Jansenius sowohl wegen ihrer schlüpferigen Lehre als besonders wegen ihrer Molinistischen Irrthümer in einem großen aber erst nach seinem Tode erschienenen Werke: Augustinus: betitelt. Gründe genug, daß sie sogleich durch die römische Inquisition gegen alle Leser desselben die Exkommunikation aussprechen, es durch den Kardinal Richelieu in Frankreich verbieten, vom P. Urban VIII. eine Verdammungsbulle gegen dasselbe im Jahr 1643 sich ertheilen ließen, obgleich die angeblichen ketzerischen Sätze gar nicht im Werke standen. Diese Unwahrheit entschuldigten sie mit der Sonderbarkeit, daß wir den päbstlichen Befehlen unbedingt zu gehorchen hätten: seyen diese gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, so seyen wir von aller Verantwortung frey. Um die Wanderung vieler 100 redlicher Priester aus Frankreich nach Holland, welche der Bastille entgehen wollten, hatten sie sich nicht bekümmert, und die gegen sie erschienenen Werke A. Arnold's — Bl. Pascal's und Perraults brachten sie bey ihrer bekann-

ten Verbindung mit den Maitressen K. Ludwigs XIV. sehr leicht zum öffentlichen Zerreissen und Verbrennen durch Henkers-Hände. (Hist. du P. la Chaize P. II. Eclaircissements hist. sur l'edit de Nantes 5, 7, 141, 229. Hist. du Iansenisme 3, 139.)

Als Feinde aller Aufklärung sorgten sie in Portugall unter K. Philipp III. für die gesetzliche Einführung des römischen Verzeichnisses verbotener Bücher durch den ihnen ergebenen Großinquisitor, setzten jedoch zugleich die zu Rom verbotenen Bücher ihrer eigenen Ordensgenoßen unter die Auctorität der Monarchen. Gegen das Landesgesetz, daß Kirchen und Klöster durch Vermächtnisse keine liegenden Güter erwerben dürften, predigten sie auf allen Kanzeln, bewirkten noch durch den Nuntius Castracani einen Bannfluch, und lästerten den Regenten im Beichtstuhle einen Usurpator, welchen man vom Throne stürzen müsse, während sie zu Madrid das Haus Braganza in den schimpflichsten Ausdrücken lästerten. Dessen ungeachtet bestachen sie wieder arme Aerzte zur Ausstellung eines Zeugnisses über des jungen Königs Alphons Blödsinn, beredeten dessen Mutter zur Gefangennehmung seiner Rathgeber und dessen Gemahlin zur Aussage seiner Impotenz, und reitzten mißvergnügte Edelleute, ihn zu überstürmen,

des Thrones verlustig zu erklären, einzusperren, die Reichsstände herzustellen, die Inquisition ihnen zu unterwerfen, und in Indien eine von Portugall unabhängige Jesuiten-Monarchie zu stiften. (Recueil chronol.)

Wie leichsinnig die Jesuiten mit Eidschwüren spielten, erhellt aus der Geschichte Englands vorzüglich unter K. Jakob I., dessen vorgeschriebenen Eid sie zwar in öffentlichen Schriften heftig bekämpften, heimlich aber den Katholiken in der Beicht mit einem gewissen Vorbehalte erlaubten. Wer kennt nicht die böse und folgenreiche Reservatio mentalis der Jesuiten? Mittelst dieser war es ihnen auch von ihren Obern gestattet, öffentlich zur Parthey der Presbyterianer zu schreiten, um desto wirksamer in der heimlichen Proselytenmacherey für die römische Kirche zu seyn. Bekannt ist die freiwillige Entdeckung Oates im Jahr 1678 von der papistischen Verschwörung, nach welcher er als Zögling der Jesuiten zu St. Omer vom Provinziale Strange etc. mit Briefen voll Aufträgen zum Aufruhr in Schottland und Irland gebraucht wurde. Darin war nicht nur des Anschlags die Verfassung umzustürzen und K. Karl II. zu ermorden erwähnt, sondern auch des Kosten-Zuschusses vom 10,000 Pfund Sterling durch den Jesuiten la Chaize, Beichtvater des Kö-

nigs von Frankreich. Auch bekannte derselbe, am 24 April 1678 der großen Rathsversammlung im Gasthause zum weißen Pferde in London unter Anwesenheit von 50 Jesuiten beigewohnt zu haben, wo des Königs Mord auf deren Antrag beschlossen ward — auf einer zweiten Reise in diese Hauptstadt erfahren zu haben, daß der Leibarzt der Königin Ritter Wackemann den König vergiften, und die Jesuiten Bickering und Grove ihn mit Pistolen erschießen wollten. Er erzählte endlich, daß die Jesuiten zur Bewirkung einer Empörung in England die meisten vorherigen Kriege veranlaßt, der Provinzial Strange sogar die 1666 ausgebrochene fürchterliche Feuersbrunst durch 80 gedungene Personen und 700 Feuerkugeln bewirkt, und die Jesuiten noch nach Abzug ihrer Unkosten eine Beute von 14000 Pfund Sterling mit einem Kästchen Diamanten von 100 Carat errungen hätten. Während darüber gerichtliche Untersuchung gepflogen wurde, eröffnete noch ein gewisser Bedloe, daß die Jesuiten ihm nach mehrmaliger Darreichung des Abendmals zur Bindung seines Stillschweigens die von ihnen vollzogene Verschwörung zu Douvai, die projectirte Rebellion von London, die zu deren Beförderung bestimmten Truppen und Befehlshaber und die Namen der zu tödenden Personen mitgetheilt, und auf Unterstützung von vielen niederländischen Truppen so-

wohl als 20 — 30000 spanischen Mönchen gerechnet hätten — daß sie, wenn einer der Mitverschwornen verrathen worden wäre, das Gefängniß vor dessen Verurtheilung angezündet und ihn gerettet hätten. K. Karl II. starb indessen ruhig als Katholik, sein Bruder Jakob II. erhob seinen Beichtvater den Jesuiten Petersen zum Präsidenten des geheimen Raths, und ließ sich von ihm sogar verleiten, einen Bastarden als Thronerben zu unterschieben, wodurch er vom Throne gestürzt, und in das Elend verwiesen wurde, der Rathgeber aber mit allen seinen Anhängern sich flüchten mußte. (Rapin 8, 23 — 24. Histoire de la maison de Stuart 3, 5. Burnet 426).

Die Unempfänglichkeit der Jesuiten für irgend eine Reform ihres Ordens bereitete ihnen auch in allen andern Ländern das Grab. Im portugiesischen Indien wurden sie vergeblich der größten Tyranney und des Handelsverkehrs angeklagt, auch das schärfste Verbot — selbst die Verdrängung vom Hofe, Beichtstuhle und Predigtamte konnte keine Besserung bewirken, und die schonendsten Maßregeln P. Benedicts XIV. bezeichneten die Undankbaren noch mit Schwäche. Vielmehr erhoben sie unter dessen Nachfolger Clemens XIII. noch kecker ihre Stimme, scheuten weder die

Allmacht der Publizität, noch den allgemeinen Verdacht einen neuen Königsmord versucht zu haben, stießen im Auslande wegen der Verhaftung einiger Hofjesuiten die größten Lästerungen gegen das portugiesische Ministerium so lange aus, bis sie alle Güter, Einkünste und Schulen verloren, als Empörer, Verräther, Feinde und Friedensstörer aus dem ganzen Lande verbannt wurden. Verglichen sie gleichwohl sehr sinnreich die ungerechte Aufhebung ihres Ordens mit der Kreuzigung Christi, so verloren sie doch auch im bigottischen Spanien unter K. Karl. III. allen Einfluß. Dadurch gereizt erregten sie in Madrid einen Aufstand des Pöbels, bemühten sich den König unter dem Vorwande einer unrechtmäßigen Geburt vom Throne zu stürzen, streuten ganz ungescheut die greulichsten Empörungsschriften aus, wurden aber zum gerechten Lohne mit Ernst aus allen spanischen Staaten so schnell vertrieben, daß sie geraume Zeit bestimmungslos und kümmerlich auf dem Meere umher segeln mußten, ehe sie selbst im Kirchenstaate noch eine dürftige Aufnahme fanden. Noch schneller wurden sie auch aus Sizilien, Neapel, Maltha und Parma verjagt. Längst hatte ihre staatsgefährliche Lehre und ihr höchst unzüchtiger Wandel, besonders des Rectors Girard, das französische Parlament und Ministerium auf das Aeußerste empört, ihre bis zum Banqueroute

muthwilligen Schuldenprozeße viele Einwohner so unglücklich gemacht, daß sie nach fruchtlosem Verbote der Aufnahme von Novizen und des Schulhaltens auch in Frankreich aufgehoben werden mußten. Die zahlreichen Schriftsteller, welche die Ruchlosigkeit des Ordens in ihren Werken brandmarkten, wurden ehrlose Ketzer von den Jesuiten gescholten. Ihre Ränke gegen alle Bekämpfer ihrer Niederträchtigkeiten wurden endlich so gemein und so öffentlich, daß alle Monarchen gemeinschaftlich ihre Aufhebung forderten. Je kluger und zurückhaltender P. Clemens XIV. gegen sie sich benahm, desto mehr beschimpften sie ihn, weil er nicht als ihr Vertheidiger auftrat, durch Pasquille. Er lies vorerst ihre Seminarien zu Rom und Frascati aufheben, dann ihre Kollegien im übrigen Kirchenstaate ausleeren, und endlich in der ganzen katholischen Kirche aufheben, weswegen die Jesuiten auch alle ihre geheimen Papiere zu Rom verbrannten. Der Lohn dieses edlen Retters der Menschheit war sein baldiger Tod durch Vergiftung, und ein ihm fälschlich unterschobener Widerruf. So tief sie in Baiern durch Verbannung wahrer Aufklärung eingewurzelt waren, so wurden sie doch auch da wie in Oesterreich verbannt. Ihre letzten Zufluchtsorte waren in Rußland troz der Widersprüche Roms — der Siz

ihres neu erwählten Generalvicars ward Polozk. Doch blieben noch viele verkleidete Glieder in Baiern, boten alles auf, ihre Gegner durch Beschuldigung des Illuminatismus zu kränken, sich durch Warnungsschriften vor den Folgen der Revolutionen bey den Großen einzuschmeicheln, und durch eine römische Kirchenversammlung ihre Wiedereinsetzung zu bewirken. Allein so wie ihre Schutzschriften in Rom selbst zum Feuer verdammt wurden, so verfehlten auch ihre Empörungsschriften zu Brabant — ihre Verbindung mit unruhigen Belgiern, mit Rosenkreuzern und andern Ordensmännern das Ziel; nicht einmal die von ihnen projectirte heimliche Inquisition in Baiern fand unter K. Karl Theodor mehr Gehör. Erst P. Pius VII. gestattete nach seiner Wiederankunft in Rom den Jesuiten die Erlaubniß, sich in seinen Staaten und der Schweiz wieder anzusiedeln, damit sie wie Basilisken durch ihren schädlichen Unterrichts = Hauch (24) auch die benachbar-

---

24) So sehr die Menschheit durch die Mordlehren der Jesuiten herabgewürdigt wurde, so ist sie es doch noch weit mehr geworden durch ihre feine Kunst, Mädchen und Weiber jedes Standes und Alters zu verführen. In der Homiletik werden die Geistesproducte eines Bourdaloue, de la Rue, Bobinet, la Chaise etc. immer als Muster angepriesen werden; und doch gab

ten Staaten bald wieder vergiften können. Was P. Clemens XIV. tief verdammte, hat P. Pius VII. himmelhoch erhoben — da beide nach der Jesuiten Lehre auf Unfehlbarkeit Anspruch machen, so ist man sehr im Zweifel, welcher der unfehlbarste sein soll.

§. 8.

Ueber die Ermordung Kotzebues durch den Theologen Sand.

So abschreckend und verderblich die jesuitischen Grundsätze — so bedauernswürdig alle durch diese verführten Menschen weltlichen Standes schon seit Jahrhunderten jedem Vernünftigen und Redlichen vorkommen mußten, so gab es doch immer Einzelne, welche von diesem Geiste angesteckt gleichartig handelten. Man erinnert sich mit Schauer noch an die heftigen Fehden, welche im protestantischen Norddeutschland unter Anführung Biester's Nicolai's, Ecker's v. Eckhofen ꝛc. zu

---

es kaum jemals niederträchtigere Menschen als diese waren. Man lese nur: Les Iesuites de la maison funebre de Paris en belle humeur. Lyon. 1771. 12. Geschichte der Galanterien des Pater Peters ꝛc. A. d. Franz. III. Aufl. Köln. 1762. 8.

Ende des vorigen Jahrhunderts für und gegen die Jesuiten und Rosenkreuzer geführt wurden — wie viele junge Leute durch das Lesen jesuitischer Schriften vom gleichen Geiste beseelt wurden. Kaum hat aber in neuern Zeiten diese Lectüre nachtheiliger auf Jemanden eingewirkt, als auf den Studenten Karl Ludwig Sand, nachdem er schon von erster Jugend an in einer gewißen Schwärmerey gelebt hatte. Der Aufruf unserer Regenten zum allgemeinen Aufstande gegen die Franzosen als allgemeine Feinde aller übrigen Europäer war für gemüthliche Vaterlandsfreunde ein starker Funken, welcher schnell in helle Flammen versetzen konnte. Während des Feldzugs ward dieses Feuer so genährt, daß es unauslöschlich bleiben, und gegen alle politische und militärischen Feinde Deutschlands fortsprühen mußte. Er ging am 9 März von Jena nach Mannheim, wo er am 23 früh 10 Uhr eintraf, und Abends 5 Uhr schon den Mord Kotzebue's verübte. Von der Familie verfolgt gab er in offener Straße auch sich selbst zwey Dolchstiche, sank bewußtlos zusammen, und wurde in das Bürgerspital getragen. Als er des andern Tages volle Besinnung wieder erlangt hatte, äußerte er nicht die geringste Reue — vielmehr freute er sich, den rußischen Spion aus dem Wege geschafft zu haben. Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts hatte der Ermordete als

Theaterdichter die Achtung aller gut gesinnten Deutschen durch seinen ausharrend bösen Willen, auch das Heiligste auf der Bühne herabzuwürdigen, untergraben. Je mehr der hohe und niedrige Pöbel im Anhören der Kotzebue'schen Stücke sich ergözte, desto mehr grollte jeder redliche Denker über die Verdorbenheit und Seichtigkeit des Schriftstellers und seiner Zuhörer. Als dieser erst anfing, öffentlich sich zu brüsten, daß er als Aufpasser in dem Solde einer großen sehr um sich greifenden Macht stehe, und sich im Herzen Deutschlands aufhalten wolle, um sein niedriges Geschäft eines Spions und Vaterlands-Verräthers desto leichter ausüben zu können, da erbosten sich die Gutgesinnten noch mehr über seine tief gewurzelte Niederträchtigkeit. Die erste schonende Züchtigung, welche ihm durch das Verbrennen seiner Geschichte der Deutschen auf der Wartburg begegnete, bewirkte seine Besserung nicht, auch die vielen späteren geheimen und öffentlichen Erinnerungen an seine Pflichten für sein deutsches Vaterlanb hatten keinen andern Erfolg — selbst die auffallendsten Beweise der allgemeinen Verachtung seiner Landsleute konnten ihn von der betretenen Bahn der Schlechtigkeit nicht zurück führen. Man war daher sehr froh über die im Winter 1818/19 von ihm selbst verbreitete (obgleich unwahre) Nachricht, daß er im Sommer

Deutschland verlassen, und sich nach Siberien zu Unmenschen zurückziehen würde, unter welche er von erster Jugend an gehört hätte. Statt dessen begab er sich aus seinem Geburtsorte Weimar noch tiefer in das südliche Deutschland nach Mannheim, um seine niederträchtige Spionerie zugleich auch bequemer auf Frankreich verbreiten zu können. Allein dort erreichte ihn die Nemesis, und setzte ferneren Unthaten durch seine gänzliche Vernichtung ein Ziel. Wer sich zum geheimen Aufpaßer und Bericht-Erstatter brauchen läßt, mag sich den schlechten Lohn auch zuschreiben.

Weit entfernt diese Art seiner Bestrafung auch nur im Geringsten zu vertheidigen, indem bei solcher Selbsthülfe Deutschland bald in eine Wüsteney und Mördergrube verwandelt werden würde, glaube ich, daß auch sein ärgster Feind auf die Nachricht der Ermordung von einem großen Schauer befallen wurde. Ehe man noch Zeit hatte sich zu fassen und über den Mörder zu erkundigen, sprach jeder mit seinem Zeitgeiste fortwandelnde Patriot: „das ist nicht der rasche Entschluß „eines Tollkühnen, sondern ein schlimmes Zeichen „der Zeit, welches alle Regenten zur Erfüllung „ihrer Pflichten mahnt, wenn sie nicht im Zeit„geiste trotz aller Legitimität mit ihren Dynastien

„zu Grunde gehen wollen.„ (25) So widersprechend auch in den ersten Tagen die Nachrichten über die Veranlassungsgründe zur Mordthat waren, so wenig man an eine förmliche Verschwörung mehrerer Jünglinge zur Ausführung derselben

---

Oeffentliche Blätter theilten Folgendes mit:
Vom Rhein. 31 März.

25) Kotzbue's tragisches Ende hört nicht auf, der Gegenstand aller Gespräche zu seyn. Keineswegs aber ist das Urtheil über diese That dasselbe, sondern es spricht sich in Deutschland höchst verschieden aus. Wir haben zwey fast entgegengesetzte Ansichten vor uns liegen, welche die getheilte Stimmung zu vertreten scheinen. Hier mag die, welche der That und dem Thäter günstig ist, folgen: Merkwürdig, sagt sie, ist der doppelte Eindruck, den der Vorgang beinahe auf jedes Gemüth hervorbringt. Der erste ist Abscheu gegen den Meuchelmörder, Fluch gegen den unduldsamen Geist, welcher Freyheit der Meinung für sich fodernd, eine entgegengesetzte mit dem Tode bestraft. Aber wie das Nachdenken bei den Triebfedern jener entsezlichen That verweilt, so wird allmählich eine Idee sichtbar, die das Gemüth, daß sie erschauet und begreift, mit heiliger Scheu erfüllt. Es hätte irgend ein Mächtiger unter dem Dolche eines neuen Navaillac oder Ankarström fallen können, man würde im Mörder nur das Werkzeug einer rachsüchtigen, um Erhaltung ihrer Privilegien besorgten Partei erblickt haben, und nach den ersten schmerzlichen Eindrücken

ben glauben konnte, so vergewissert man bald von der politisch — religiösen Schwärmerey des Thäters war, so sehr man allgemein ihm die Rettung seines Lebens wünschte, so wenig man den Ermordeten bedauerte, so erhielt sich doch ein allge-

---

von Abscheu und Mitleid wäre alles wieder ins alte Geleise getreten. Aber bei Kotzebue's Katastrophe scheint Jedem ein dunkles Gefühl zu sagen, daß die eigentliche That da erst anhebe, wo sie bei ähnlichen Fällen aufhört, nämlich nach vollbrachtem Morde. Hier lag nicht Individum gegen Individuum im Kampfe; der Geist der neuesten Zeit trat gegen den Geist der eben vergangenen in die Schranken, weil er nur unter veränderten Formen und Unformen sich wieder erheben will. Dasselbe Nationalgefühl, welches sich von einem Ende Deutschlands zum andern gegen die Albas des Westens und ihre Alguazils mit so überwiegender Macht erhob, und die Fürsten Europa's von einer lästigen Vormundschaft befreite, dasselbe Gefühl muß auch gegen die Aufpasser sich erheben, die uns der Süden, Norden und Osten senden möchte; und wäre es anders, so würde unser hellauflodernder Patriotismus bloßes Strohfeuer gewesen seyn, und Deutschland wäre verdammt, auf ewige Zeiten das Vorzimmer Europa's zu bilden, wo im Kriege der Trabantentroß, und im Frieden das Gesinde der hohen Herrschaften sich aufhält, die in den ringsanstoßenden Gemächern sich wohl seyn lassen. Wohin es dann wieder mit der Unabhängigkeit unserer

meiner Abscheu vor der That als solcher an sich und nach ihren möglichen Folgen zur einstigen gewaltsamen Revolution Deutschlands, wenn dessen Fürsten nicht zur Besinnung über ihr eigenes und ihrer Familien Wohl gelangen, und sich für mehr als für die ersten Staatsbeamten halten und angesehen wissen wollten. Die Zeit der das Mark der Völker durch Nichtsthun verprassenden Ultra ist vorüber — der Geist der Gleichheit vor dem Gesetze ist zu tief in alle Zeitgenossen eingedrun-

---

Fürsten kommen würde, das wollen mir der Weisheit der Kabinette zu entscheiden überlassen.

Jene That beweist, daß der Geist, der für Deutschlands Unabhängigkeit von fremder Leitung, Aufsicht und Zucht im Jahr 1813 sich erhob, noch im Jahr 1819 rege ist; der Eindruck, den sie durch alle deutsche Gauen hervorbringt, zeigt, daß die Sache nicht als Sache eines Individuums, sondern als Nationalsache angesehen wird. In dieser Hinsicht haben wir gesagt, daß die eigentliche That erst nach ihrer Vollbringung anhebt. Bey den Regierungen, die sich durch einige Aufmerksamkeit auf die Aeußerungen der öffentlichen Meinung leicht von der Richtigkeit dieser Behauptungen überzeugen können, steht es nun zu überlegen, wie sie einen freylich grauenvollen Ausbruch eines Geistes, der ihnen bereits so ersprießlich war, und allerwärts die Grundbedingung ihrer Unabhängigkeit ist, behandeln wollen.

gen, als daß er durch despotische Maßregeln der geheimen Polizey daraus wieder verdrängt werden könnte. Nur ein zeitgemäßes Benehmen der Ober- und Unterbehörden gegen alle Untergebenen kann Ruhe und Ordnung in Deutschland erhalten und befestigen. Sands schöne Gestalt und fortdauernde Seelenruhe flösen Jedermann, der sich bis zum 28 März an ihn drängen konnte, die größte Theilnahme ein. Von nichts Anderm als Religion sprechend war er bei den größten Schmerzen sanft und geduldig. Er läugnete nicht, mehr als ein halbes Jahr mit dem Plane, Kotzebue zu morden, sich beschäftigt, manche Thräne vergossen, manchen Seelenkampf ausgestanden zu haben, bis er mit Ruhe die Ausführung eines Entschlusses für das Gesammt-Interesse Teutoniens in sich festsetzen konnte. Sein fortdauerndes Lesen der Bibel und Schillers oder Körners Schriften — sein Läugnen eines Mitschuldigen, sein sanftes ruhiges Dulden der größten Schmerzen, sein unaufhörliches Sprechen von Religion, sein freies ungezwungenes wiederholtes Bekennen, nur aus innerer Ueberzeugung und aus eigenem Antriebe einen für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit höchst gefährlichen Menschen gemordet zu haben, erhöhte die öffentliche Meinung für ihn als politischen Schwärmer, so wenig auch der sogenannte allgemein verachtete Diplomat in Nro.

95 der allgemeinen Zeitung bei seiner höchst unedeln Insinuation davon begriffen hat. Ganz Deutschland war unzufrieden bey der Nachricht, daß der Heidelberger Professor der Chirurgie Dr. Chelius auf Befehl seiner Regierung ihn operiren sollte. Man blieb ganz gleichgültig, ob unter 10. gleich fanatischen Jünglingen eine Verloosung über den Mord, wie das Freiburger Wochenblatt Nro. 28 behauptete, statt fand oder nicht, weil die bei ihm gefundene Schrift gerade das Gegentheil aussprach. Denn darin hies es: „Todesstoß dem August v. Kotzebue. Nur in der Tugend Einheit.",, Unsere Tage fordern Entscheidung für das Gesetz, das Gott seinen Menschen flammend in die Brust geschrieben hat. Bereitet Euch! entscheidet Euch auf Leben und Tod! Offene nakte Schandthat ist nicht der Verderber, der in unserm Blute wüthet, wohl aber frist das Laster nur um so scheußlicher unter dem Mantel der eingewohnten heiligen Artigkeit. Falschheit vermummt sich in tausend scheinheilige Gestalten, und die Lage des Volks sollte die Blüte seyn von so vielen Aufopferungen, und ist der Zustand der alten jämmerlichen Schlafheit. Halbgebildete Thoren und verkrüppelte Vielwisser verhöhnen noch immer die Wahrheit, die schlicht und einfach im menschlichen Gemüthe thront, und lähmen und verdrehen ihre Anwendung im Leben. — — Viele im großen

deutschen Volke mögen mir es zuvorthun; aber auch ich hasse nichts mehr, als die Feigheit und Feilheit der Gesinnung dieser Tage. Ein Zeichen muß ich Euch deßwegen geben, muß mich erklären gegen diese Schlaffheit; — weiß nichts Edleres zu thun, als den Erzknecht und das Schuzbild dieser feilen Zeit, dich Verderber und Verräther meines Volkes — — — August v. Kotzebue, nieder zustoßen. Du mein deutsches Volk — — — hasse, morde alle die, so sich in frevler muthwilliger Gesinnung so sehr üben, daß sie des Göttlichen in dir vergessen, und die tolle Menge als ein vielgegliedertes Kunstrad in ihren hochweisen Händen halten, und treiben wollen. — — — — Die Reformation muß vollendet werden. — — Brüder verlaßt einander nicht im Drange der Zeiten; Trägheit und Verrath straft mit Knechtschaft die Geschichte. Ihr habt sie vor Euch! Auf! Ich schaue den großen Tag der Freyheit! Auf mein Volk, besinne dich, ermanne, befreye dich!„ (26)

---

26) Die Zeitschwingen Nro. 34 lassen einen Engländer im Morning Chronicle den Irrthum der Fürsten rügen, Ermunterung zu religiöser Begeisterung könne nur Gutes wirken, und die Völker von ihrem Hange zum politischen Untersuchungs = Fanatismus heilen. Allein ein Gemüth, das nicht unter der Vernunft steht, bleibt immer ein gefährliches Werkzeug. Die Welt

Damit stimmt auch sein ganzes Leben überein, wie es in der Baireuther Zeitung vom 23 April skizzirt ist. Seine Aeltern genießen zu Wunsiedel allgemeine Achtung. Der zu große Geschäftsdrang seines Vaters, eines ehemaligen preußischen Justizrathes, gab der ihn sorgfältigst erziehenden Mutter Gelegenheit, das Gemüthliche in ihm auf den höchsten Grad für alle Verhältnisse des Lebens zu steigern. Am Gymnasium zu Regensburg wohnte er mit besonderer Aufmerksamkeit den philosophischen Vorlesungen des berühmten Professors Klein bey. Der große Ruf des Denkers Eschenmeyer zog ihn nach Tübingen zum eifrigen Vorbereitungs-Studium der Theologie, wovon er als Freiwilliger mit dem baierischen Heere nach Frankreich zog. Nach dem Frieden kehrte er zu den Studien in Erlangen zurück, wo er von

---

hat durch religiösen Fanatismus genug gelitten: und wäre es möglich, den Fanatismus auf religiöse Gegenstände zu beschränken, so würden die Fürsten von diesem Aufschwunge mehr zu fürchten haben, als von dem Mangel, welchem sie abhelfen wollen. Fanatismus und Mord gingen immer Hand in Hand, und ein Revaillac oder Clement dürfte in unsern Tagen leichter in Nismes als in London und Paris zu finden seyn. Der sogenannte Diplomat rathe also!! den religiös — politischen Fanatismus zu unterdrücken.

einem Lehrer Dr. Kaiser besonders angezogen wurde. Während er sich durch Fleiß und anständiges Betragen die Zuneigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Geselligkeit und Geradsinn die Liebe fast Aller, die ihn kennen lernten. Vertrauteren Freunden flößte er durch seine an Schwärmerey gränzende Begeisterung für Religion und Vaterland Achtung — aber auch Besorgniß ein: denn es blickte nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine gewaltige Herrschaft über den Verstand behauptete. Ein harter Streich des Schicksales im Sommer 1817, als sein Stubengenoß und liebster Freund vor seinen Augen bei dem Baden ertrank, ohne daß er ihm helfen — ohne daß er mit ihm sterben konnte, entschied vollends zum Nachtheile des Letzteren. Steter Tiefsinn war von nun an die Farbe seiner Seele, bis das Wartburgsfest und das regere Leben der Burschen zu Jena, wo er seit dem Herbste 1817 studierte, seinen niedergedrückten Geist wieder etwas aufrichten mochten. Allein nicht lange: denn das freiwillige Ertrinken einer seiner nächsten Verwandtinnen in der Rösla aus gekränkter Liebe am Hochzeitstage seines Bruders, zu dessen Mitfeier er von Jena nach Wunsiedel gekommen war, hat einen unauslöschlich tiefen Eindruck auf ihn gemacht, und ist nicht ohne Einfluß auf Kotzebues Ermordung geblieben. Damit stimmen auch seine

in Jena hinterlassenen Briefe überein, worin er den Burschen erklärt, "daß es ihm zwar schrecklich sey, einen Menschen zu morden, daß er aber der inneren Stimme unmöglich länger widerstehen kenne, welche ihn unaufhörlich treibe, den Vaterlands = Verräther aus dem Wege zu räumen.„ Daher bat er auch die Burschenschaft, ihn aus ihrer Mitte zu entlassen, um nicht ausgeschlossen zu werden, was alle Theilnahme derselben an der That durch Mitwissenschaft gänzlich ausschließt. Wurde doch fast gleichzeitig der hannöverische Gesandte v. Ompteda und der berühmte Archäolog und Linguist Ritter J. Dr. Ackerblad zu Rom aus dem Wege geräumt, ohne daß man eine Untersuchung darüber verhängte oder nur viel davon sprach, obgleich der Letztere für die ganze Literatur ein unersetzlicher Verlust ist. Wenn man auch dem satyrischen Todtenberichte in Kuhns Freymüthigen Nro. 88/9 nicht beystimmt, so kann man doch nicht in Abrede stellen, daß Kotzebue ein literarischer Unhold war, dessen Mörder in den spätesten Zeiten noch mehr bedauert werden wird als er. Es ist mir sehr erfreulich, am Schlusse dieser Schrift mich aus den Werken 3 sehr wichtiger politischer Schriftsteller Steffens, Görres und Krug über Kotzebues Ermördung von deren gleichartiger Ansicht zu überzeugen, wie auch das Aprilheft des Morgenblatts sich äußerte.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver

20

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jaeck, Heinrich Joachim,

Betrachtungen über die römisch-katholische Kirche mit ihren Jesuiten in besonderer Beziehung auf Kotzebue's Ermordung durch Sand ; allen deutschen Landständen zur Beherzigung empfohlen

Eisfeld 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Slg.351
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11697363-4